



**FAKTUALITÄT UND FIKTIONALITÄT  
IN AUTOBIOGRAPHISCHEN TEXTEN  
DES 20. JAHRHUNDERTS**

Esther Kraus

Esther Kraus

**Faktualität und Fiktionalität  
in autobiographischen Texten  
des 20. Jahrhunderts**



Esther Kraus

**Faktualität und Fiktionalität  
in autobiographischen Texten  
des 20. Jahrhunderts**

Tectum Verlag

Esther Kraus

**Faktualität und Fiktionalität in autobiographischen Texten  
des 20. Jahrhunderts**

Zugl. Diss. Johannes Gutenberg-Universität Mainz 2010

Umschlagabbildung: © Vima | shutterstock.de

Umschlaggestaltung: Heike Amthor | Tectum Verlag

© Tectum Verlag Marburg, 2013

ISBN 978-3-8288-5960-9

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Buch unter der  
ISBN 978-3-8288-3247-3 im Tectum Verlag erschienen.)

Besuchen Sie uns im Internet

[www.tectum-verlag.de](http://www.tectum-verlag.de)

[www.facebook.com/tectum.verlag](http://www.facebook.com/tectum.verlag)

**Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind  
im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Meinem Vater Karl Heinz Kraus  
und meiner verstorbenen Mutter Ursula Kraus  
in Liebe und Dankbarkeit



## Danksagung

Die vorliegende Arbeit wurde vom Fachbereich 05 – Philosophie und Philologie – der Johannes Gutenberg-Universität Mainz im Jahr 2010 als Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie (Dr. phil.) angenommen.

Mein Doktorvater Prof. Dr. Dieter Lamping begleitete die Entstehung der vorliegenden Arbeit mit großer Geduld und Offenheit. Ich danke außerdem Prof. Dr. Axel Dunker, der auch nach seinem Wechsel an die Universität Bremen das Korreferat übernahm. Zwei meiner Gutachter – Prof. Dr. Winfried Eckel und Prof. Dr. Stephan Grätzel – waren so freundlich, sich auch als Prüfer für die Disputation zur Verfügung zu stellen. Der dritte, Prof. Dr. Rüdiger Görner, ermöglichte mir einen Forschungsaufenthalt am Queen Mary College in London, wo er mir in zahlreichen inspirierenden Gesprächen neue Perspektiven auf meine Arbeit bot. Dr. Frank Zipfel lieferte als Fachmann für Fiktionstheorie wertvollen, da oft kritischen Input.

Freundschaftliche, fachliche und sportliche Unterstützung boten in vielfacher Weise Meike Müller-Engelmann, Maren Lickhardt und Julia Stehle.

Die Entstehung der vorliegenden Arbeit wäre ohne ein Promotionsstipendium der Konrad-Adenauer-Stiftung nicht möglich gewesen – der Stiftung gilt mein herzlicher Dank.

Last not least danke ich Timo Euler – für zu viel, als dass es in Worte zu fassen wäre.





<b>1</b>	<b>Vorwort</b> .....	<b>13</b>
<b>2</b>	<b>Die Autobiographie</b> .....	<b>21</b>
2.1	Die Anfänge der Forschung- Georges Gusdorf .....	21
2.2	Die Autobiographie als Kunstwerk – Roy Pascal.....	23
2.3	Die Autobiographie als Bewusstseinsmetapher: James Olney .....	28
2.4	Eine kleine Revolution: Philippe Lejeunes <i>Der autobiographische Pakt</i> .....	31
2.5	Lejeune 2.0 – Elizabeth W. Bruss' Versuch einer Vereinbarung von Sprechakttheorie und Literaturgeschichte.....	43
2.6	Die 'Fiktion der Autobiographie' – Poststrukturalismus und Dekonstruktion .....	48
2.7	Fiktion als Bestandteil der Selbstkonstitution: Paul John Eakin.....	58
2.8	Lüge und Autorität in der Autobiographie: Louis Renza, Timothy Dow Adams und G. Thomas Couser .....	63
2.9	Zusammenfassung .....	71
2.10	Von der Autobiographie zur Autofiktion.....	74
2.11	Eine genaue Definition der Autofiktion: Marie Darrieussecq.....	78
2.12	Vincent Colonna: Die Autofiktion als Mythomanie und Selbsterfindung.....	82
2.13	Autofiktion und autobiographischer Roman – Philippe Gasparini.....	88
2.14	Zusammenfassung und Problematisierung .....	93
<b>3</b>	<b>Literarische Fiktion</b> .....	<b>105</b>
3.1	Einführung.....	105
3.2	Fiktivität.....	106
3.3	Fiktionalität.....	108
<b>4</b>	<b>Zur Terminologie</b> .....	<b>121</b>
4.1	Vorüberlegungen.....	121
4.2	Begriffsexplikationen .....	124

<b>5</b>	<b>Textanalysen .....</b>	<b>131</b>
5.1	Kurt Vonnegut: <i>Slaughterhouse-Five</i> .....	131
5.1.1	Der Paratext.....	131
5.1.2	Eine Poetik des Scheiterns .....	133
5.1.3	Zur Rolle von Autor und Erzähler .....	140
5.1.4	Intertextualität .....	151
5.1.5	Autobiographie als Collage und Montage – <i>Palm Sunday</i> .....	163
5.1.6	Selbstparodie und dispersive fiktionale Autobiographie – <i>Breakfast of Champions</i> .....	168
5.1.7	Vonneguts großer stinkender Fisch: <i>Timequake</i> als Romanfragment und autobiographisch- diaristischer Essay .....	173
5.2	Alfred Andersch: Die Franz Kien-Erzählungen .....	180
5.2.1	Einführung .....	180
5.2.2	<i>Der Vater eines Mörders</i> .....	181
5.2.3	<i>Die Inseln unter dem Winde</i> .....	189
5.2.4	<i>Brüder</i> .....	192
5.2.5	<i>Festschrift für Captain Fleischer</i> .....	196
5.2.6	Zur Poetologie der Autobiographie im Werk Alfred Anderschs .....	204
5.3	Max Frisch: <i>Montauk</i> .....	226
5.3.1	Ein neuer Versuch des Schreibens – Einführung .....	226
5.3.2	Die Spaltung der Erzählposition.....	227
5.3.3	Zwischen Wahrheit und Moral: <i>Montauk</i> oder <i>My Life As A Man</i> .....	231
5.3.4	<i>Montauk</i> als Reflexion des autobiographischen Raums .....	241
5.3.5	<i>Montauk</i> als autobiographische Weiterentwicklung von Frischs Variationspoetik .....	248
5.3.6	Die <i>Tagebücher I</i> und <i>II</i> als strukturelle Orientierungsmuster.....	257
5.3.7	<i>Montauk</i> als Synthese von Frischs Poetik.....	260

5.4	Marguerite Yourcenar: <i>Le labyrinthe du monde</i> .....	264
5.4.1	Einführung .....	264
5.4.2	Eine Autobiographie als Zeit-Geschichte .....	267
5.4.3	Die Mutter Fernande.....	270
5.4.4	Von Zufällen und Wahlverwandtschaften.....	272
5.4.5	Der Vater Michel .....	282
5.4.6	Das Labyrinth der Texte.....	287
5.4.7	Die Geister der Vergangenheit – Fotografien und eine Poetik der Zeit .....	295
5.4.8	Das Motiv der Liebe.....	300
5.5	Christa Wolf: <i>Kindheitsmuster</i> .....	304
5.5.1	Das Skelett einer Autobiographie.....	304
5.5.2	Zwischen Scham und Schuld – Nelly Jordan.....	311
5.5.3	Eine Poetik der Angst .....	328
5.5.4	‘Subjektive Authentizität’ im Werk Christa Wolfs.....	334
5.5.5	<i>Sommerstück</i> .....	339
5.5.6	<i>Was bleibt</i> .....	343
5.5.7	<i>Leibhaftig</i> .....	345
<b>6</b>	<b>Typologische Einordnung der Textbeispiele .....</b>	<b>351</b>
<b>7</b>	<b>Funktionen der Fiktion .....</b>	<b>371</b>
7.1	Einführung.....	371
7.2	Mythomanie .....	374
7.3	Ästhetisierung und Literarisierung .....	378
7.4	Distanzierung.....	388
7.5	Exemplifikation.....	392
<b>8</b>	<b>Literaturgeschichtliche Überlegungen.....</b>	<b>403</b>
8.1	Die Postmoderne .....	403
8.2	Goethe: <i>Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit</i> .....	411
8.3	Karl Philipp Moritz: <i>Anton Reiser</i> .....	425
8.4	Literaturgeschichtliche Parallelen.....	433

8.5	Von Brüchen und Kontinuitäten – eine literaturgeschichtliche Revision .....	441
<b>9</b>	<b>Literaturtheoretische Überlegungen .....</b>	<b>451</b>
9.1	Erzähltheorie .....	451
9.1.1	Zum Erzähler in der Narratologie .....	451
9.1.2	Das Erzählmodell von Dietrich Weber .....	457
9.1.3	Problematisierung .....	460
9.1.4	Der autobiographische Raum als Problematisierung des Erzählers .....	466
9.2	Gattungstheoretische Konsequenzen .....	469
9.2.1	Vorüberlegungen .....	469
9.2.2	Klassifikation vs. Typologie .....	471
9.2.3	Das Konzept der Familienähnlichkeit .....	474
9.2.4	Hybride autobiographische Texte als Beispiel ...	477
9.2.5	Eine Definition hybriden autobiographischen Erzählens .....	482
<b>10</b>	<b>Ausblick.....</b>	<b>487</b>
<b>11</b>	<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>495</b>
11.1	Primärtexte .....	495
11.2	Forschungsliteratur .....	497

# 1 Vorwort

Nach einer nur zögerlichen und verspäteten Integration hat sich das Verhältnis der Literaturwissenschaft zur Autobiographie entscheidend, ja grundlegend verändert – das einstige ungeliebte und vernachlässigte Stiefkind ist zum Lieblingszögling und Musterschüler avanciert, und bereits Ende der achtziger Jahre konstatiert Günter Niggel, dass „[s]eit etwa zwei Jahrzehnten [...] das wissenschaftliche Interesse an der Gattung Autobiographie in den neueren Philologien mehrerer Länder, vor allem in Frankreich, England, den Vereinigten Staaten und Deutschland, sprunghaft angestiegen [ist] und bis heute an[hält].“<sup>1</sup> In den seither verstrichenen zwanzig Jahren hat sich daran nichts geändert – ganz im Gegenteil ist die Zahl der Publikationen zur Autobiographie weiterhin rasant angewachsen, und die Autobiographieforschung kann heute zu Recht als eigenständiger und stark ausdifferenzierter Teilbereich der Literaturwissenschaft bewertet werden.

Die spät einsetzende literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass die Autobiographie als zumindest terminologisch distinkte Gattung recht jungen Datums ist – der Begriff ‘Autobiographie’ entsteht als Neologismus erst Ende des 18. Jahrhunderts, und ein Gattungsbewusstsein im engeren Sinn konstituiert sich erst mit der Begriffsbildung. Allerdings dauert es dann noch einmal rund hundert Jahre, bis mit Wilhelm Dilthey ein wichtiger Impuls für die Forschung ausgeht – dem Hermeneutiker gilt die ‘Selbstbiographie’ als „die höchste und am meisten instruktive Form, in welcher uns das Verstehen des Lebens entgegentritt“ und damit als „die zu schriftstellerischem Ausdruck gebrachte Selbstbesinnung des Menschen über seinen Lebensverlauf“<sup>2</sup>. Der Dilthey-Schüler Georg Misch hat dann die erste umfassende Geschichte der Autobiographie vorgelegt – und ihr damit ihren „Stellenwert im Kanon der Gattungen, der sie überhaupt als salonfähig erscheinen lässt“<sup>3</sup>, gesichert. Die hermeneutische Deutung der Autobiographie als Grundlage und Voraussetzung historischen Denkens und Verstehens sowie die begriffliche und ideelle Rückbindung der Gattung an eine humanistische Konzep-

---

<sup>1</sup> Günter Niggel: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. 2., um ein Nachwort zur Neuausgabe und einen bibliographischen Nachtrag ergänzte Auflage. Darmstadt 1998, S. 1-17, hier S. 1.

<sup>2</sup> Wilhelm Dilthey: Das Erleben und die Selbstbiographie. In: Niggel (Hg.): Die Autobiographie, S. 21-32, hier S. 28 u. 29.

<sup>3</sup> Michaela Holdenried: Autobiographie. Stuttgart 2000, S. 14.

tion des menschlichen Selbstbewusstseins bleibt ein konstanter Zug in der weiteren Beschäftigung mit der Gattung – die allerdings erst in den fünfziger Jahren mit im engeren Sinn literaturwissenschaftlichen Studien hervortritt. In den Arbeiten von Wayne Shumaker<sup>4</sup>, Georges Gusdorf<sup>5</sup>, Roy Pascal<sup>6</sup>, später auch bei James Olney<sup>7</sup>, Ralph-Rainer Wuthenow<sup>8</sup> und Karl Joachim Weintraub<sup>9</sup>, verbinden sich theoretische und historische Fragestellungen – so dass die Autobiographie nicht nur als eigenständige literarische Gattung neben anderen etabliert und versuchsweise begrifflich bestimmt, sondern auch historisch aus einer besonderen europäischen Kultur und einer bestimmten Form von Subjektivität und Individualität hergeleitet wird. Damit sind zentrale Parameter für die nachfolgende Forschung konstituiert: die Untersuchung gattungstypischer formaler und stilistischer Eigenschaften und die strukturelle Scheidung der Autobiographie von ihren Nachbargattungen werden komplementiert durch eine geschichtlich perspektivierte Korpusbildung, die mit einer zuweilen idealistisch überhöhten und normativ überspitzten thematischen Poetologie einhergeht – und Diltheys Konzeption der Autobiographie als literarischer Form der Selbstbewusstwerdung nicht nur tradiert, sondern emphatisch ausbaut. Dies ist wiederum nicht unwidersprochen geblieben – der Poststrukturalismus als selbst postulierte Revision des europäisch-abendländischen Logozentrismus und der Metaphysik hat sich, wenig überraschend, auch der Autobiographie zugewendet, um an ihr exemplarisch die Dekonstruktion des mit sich selbst identischen und seiner selbst bewussten Subjekts und damit das Ende der Gattung vorzuführen.

Dass allerdings die Autobiographie nicht nur weiterhin präsent, sondern überdies Forschungsgegenstand geblieben ist, zeigen Ansätze, die poststrukturalistische Anregungen übernehmen und dennoch an ei-

---

<sup>4</sup> Wayne Shumaker: *English Autobiography. Its Emergence, Materials, and Form.* Berkeley/Los Angeles 1954.

<sup>5</sup> Georges Gusdorf: *Conditions et limites de l'autobiographie.* In: Günter Reichenkron/Erich Haase (Hgg.): *Formen der Selbstdarstellung. Analekten zu einer Geschichte des literarischen Selbstportraits.* Festgabe für Fritz Neubert. Berlin 1956, S. 105-123.

<sup>6</sup> Roy Pascal: *Design and Truth in Autobiography.* Cambridge/Mass. 1960.

<sup>7</sup> James Olney: *Metaphors of Self. The Meaning of Autobiography.* New Jersey 1972.

<sup>8</sup> Ralph-Rainer Wuthenow: *Das erinnerte Ich. Europäische Autobiographie und Selbstdarstellung im 18. Jahrhundert.* München 1974.

<sup>9</sup> Karl Joachim Weintraub: *The Value of the Individual. Self and Circumstance in Autobiography.* Chicago 1978.

nem modifizierten Konzept der Autobiographie festhalten. In diesen wird die Autobiographie erneut zum Ort von Subjektivität – allerdings unter starker Betonung des konstruktiven und prospektiven Aspekts von Identität und damit auch von autobiographischer Selbstthematisierung. Subjektivität wird nicht vorausgesetzt, sondern als zu verhandelnde Kategorie konstituiert – und aus feministischer bzw. gendertheoretischer<sup>10</sup>, postkolonialistischer<sup>11</sup> oder sozialhistorischer<sup>12</sup> Perspektive untersucht. „[...] autobiography has [...] been [...] an important testing ground for critical controversies about a range of ideas including authorship, selfhood, representation and the division between fact and fiction“<sup>13</sup>, und auch Laura Marcus konstatiert, dass die Gattung “a particularly valuable resource in a variety of argumentative strategies in such topics as subject/object, self and identity, private and public, fact and fiction“<sup>14</sup> sei.

Dass die geisteswissenschaftliche Forschung ihren Gegenstand bis zu einem gewissen Grad immer auch selbst erschafft, zeigt sich an der Autobiographie daher in besonderem Maß – ist sie doch auch zu einem Versuchsfeld neuer Theoriemodelle avanciert, die ihre Methodik an der Autobiographie exemplarisch ausagieren.

Auch die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Autobiographie in einem exemplarischen Sinn – und versucht, am Beispiel der Fiktion autobiographischen Erzählens, erzähl- und gattungstheoretischen Fragestellungen nachzugehen. Bereits Hans Glagau hat auf das „romanhafte Element [...] der modernen Selbstbiographie“<sup>15</sup> hingewiesen, und dass die Autobiographie sich der Fiktion zuweilen nicht nur annähert,

---

<sup>10</sup> Vgl. z.B. Nancy K. Miller: *Subject to Change. Reading Feminist Writing*. New York 1988; Sidonie Smith/Julia Watson (Hgg.): *Women, Autobiography, Theory. A Reader*. Madison 1998; Shari Benstock (Hg.): *The Private Self. Theory and Practice of Women's Autobiographical Writings*. London 1988; Trev Lynn Broughton/Linda Anderson (Hgg.): *Women's Lives/Women's Times. New Essays on Autobiography*. Albany 1997.

<sup>11</sup> Sidonie Smith/Julia Watson (Hgg.): *De/Colonizing the Subject. The Politics of Gender in Women's Autobiography*. Minneapolis 1992.

<sup>12</sup> Regenia Gagnier: *Subjectivities. A History of Self-Representation in Britain, 1832-1920*. New York/Oxford 1991; Felicity A. Nussbaum: *The Autobiographical Subject. Gender and Ideology in Eighteenth-Century England*. Baltimore/London 1989.

<sup>13</sup> Linda Anderson: *Autobiography*. London/New York 2001, S. 1/2.

<sup>14</sup> Laura Marcus: *Auto/biographical Discourses. Theory, Criticism, Practice*. Manchester/New York 1994, S. 7.

<sup>15</sup> Vgl. Hans Glagau: *Das romanhafte Element der modernen Selbstbiographie*. In: Niggel (Hg.): *Die Autobiographie*, S. 55-71, hier S. 58.



sondern in sie übergeht, scheint schon längst kein Skandalon für die Forschung mehr zu sein. Im Gegenteil – die Zahl der Arbeiten, die die Fiktionalität autobiographischen Erzählens propagieren, ist nicht nur stetig, sondern sprunghaft angestiegen. In besonderem Maß gilt dies für Arbeiten, die sich vorwiegend, oder sogar ausschließlich mit Autobiographien des 20. Jahrhunderts auseinandersetzen – und eine postmoderne condition humaine für die unweigerliche und unhintergehbare Fiktionalität autobiographischer Selbstthematization verantwortlich machen. Dabei wird die Heterogenität, die Zersplitterung und Auflösung vermeintlich traditioneller Gattungsgrenzen ebenso postuliert wie die Problematik, entsprechende Texte gattungspoetologisch zu erfassen – wenn nicht ohnehin die Hybridität der Autobiographie per se zum Gattungskennzeichen hypostasiert wird.

Insofern versucht die vorliegende Arbeit, einen vermittelnden Weg zu gehen – durch die gattungspoetologische Systematisierung postmoderner hybrider autobiographischer Texte soll demonstriert werden, dass eine Definition der Autobiographie nicht per se unmöglich, und dass die vielbeschworene Hybridität der Autobiographie ein Kennzeichen ganz bestimmter und entsprechend zu ordnender Texte ist. Zu diesem Zweck soll zunächst ein Blick auf die Forschung zur Autobiographie geworfen und wichtige Ansätze, die repräsentativ für die stark diversifizierte Theorie der Autobiographie sind, vorgestellt werden. Dabei wird der Akzent auf die Modelle gelegt, die sich mit der möglichen Fiktionalität autobiographischen Erzählens beschäftigen – und zu teils unterschiedlichen, teils auch zu den immer gleichen Resultaten gelangen. Im Großen und Ganzen lassen sich zwei nach Sprachen und Herkunftsländern getrennte Forschungsstränge unterscheiden: während die englischsprachige Autobiographieforschung die Fiktion recht unkompliziert, wenn nicht synkretistisch in ihre Modelle integriert, hat sich in der französischen Theorielandschaft mit dem Begriff der 'Autofiktion' ein Neologismus etabliert, der hybride autobiographische Texte als eigenständige und von der Autobiographie zu scheidende Werke betrachtet. Allerdings ist der Begriff genau wie das, was er bezeichnet, nicht unumstritten – und ebenso wie sich die Autobiographieforschung in immer kleinteiligere und einander teils widersprechende Bereiche auseinanderdividiert hat, konkurrieren heterogene und konträre Konzepte der Autofiktion miteinander.

Dennoch bietet der Begriff der Autofiktion gattungspoetologisches Potenzial – wenn auch die vorliegenden Modelle nicht befriedigen können, da sie entweder zu eng oder ganz im Gegenteil zu weit konzipiert sind. Insofern soll in dieser Arbeit der Begriff der Autofiktion unter Anknüpfung an den bisherigen Forschungsstand neu definiert und –

darin unterscheidet sich der vorliegende Ansatz – vom meist synonym gebrauchten Terminus der ‘autobiographischen Fiktion’ (der in der Regel wiederum unter dem traditionelleren und gebräuchlicheren Terminus des ‘autobiographischen Romans’ firmiert) unterschieden werden. Statt beide Begriffe miteinander zu amalgamieren und die ohnehin problematische terminologische Situation zu verstärken, kann eine Differenzierung dazu beitragen, das den Begriffen inhärente gattungspoetologische Potenzial zu nutzen und derart eine umfassende und zugleich nicht-normative Systematik hybriden autobiographischen Erzählens zu erarbeiten.

Dem unbedingt vorangehen muss eine – angesichts der Ausdifferenziertheit auch dieses literaturtheoretischen Teilgebiets notwendig kursorische und ausschnittartige – Analyse literarischer Fiktion, die vor allem einem dient: dem recht diffusen Fiktionsbegriff, der in den meisten vorliegenden Ansätzen zur Hybridität der Autobiographie die Forschungsergebnisse schmälert, einen literaturwissenschaftlich genauen Fiktionsbegriff entgegensetzen und auf dieser Grundlage möglichst exakte Definitionen von Autofiktion und autobiographischer Fiktion zu erstellen. Allerdings soll die gattungstheoretische Scholastik nicht zu weit getrieben werden – verstehen sich die zu definierenden Termini doch explizit als Typenbegriffe, die sich der Vielfalt der Literatur insoweit zu adaptieren suchen, als sie die zu analysierenden Beispieltex-te (bzw. Textgruppen) nicht kategorisch-klassifikatorisch voneinander trennen, sondern behutsam abwägend und auf Grundlage komparativer Überlegungen ordnen. Damit soll der Bereich hybriden autobiographischen Erzählens als exemplarisch verstanden werden: an ihm kann stellvertretend gezeigt werden, wie eine Definition der Autobiographie – die allzu oft als unmöglich, da der Natur der Autobiographie als einer wesentlich polymorphen, ja protäischen und sich exakter Festlegungen entziehenden Gattung zuwiderlaufend behauptet wird – mittels einer typologisierenden Verfahrensweise erarbeitet werden kann, ohne die nicht zu leugnende Vielgestaltigkeit der Autobiographie zu falscher und sachlich inadäquater Homogenität zu synthetisieren.

Auch in historischer Perspektive kann eine typologisierende gattungspoetologische Methodik von Vorteil sein – indem sie weniger streng chronologisch die Sukzessivität und Linearität historischer Entwicklungen nachzeichnet, sondern alternativ die zuweilen anachronistisch-synkretistischen Rückgriffe auf etablierte Muster und deren varierende Fortentwicklung untersucht. Indem die in dieser Arbeit zu analysierenden Texte von Kurt Vonnegut, Alfred Andersch, Max Frisch, Marguerite Yourcenar und Christa Wolf in Beziehung zu Johann Wolfgang Goethes *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit* so-

wie zu Karl Philipp Moritz' *Anton Reiser* gesetzt werden, lassen sich nicht nur überraschende Parallelen und Ähnlichkeiten zwischen autobiographischen Texten des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts einerseits, des späten 20. Jahrhunderts andererseits konstatieren; sondern es zeichnet sich darüber hinaus ab, dass die vermeintlichen Brüche und Risse zwischen einer vor-modernen, 'klassischen' Autobiographik und der Autobiographik des 20. Jahrhunderts weniger tief und einschneidend sind als oft angenommen. Das Verhältnis zwischen Tradition und Moderne bzw. zwischen Frühmoderne und Postmoderne ist – und hier kann wiederum die Autobiographie in ihren hybriden Ausprägungen als Autofiktion und autobiographische Fiktion zum Paradigma werden – nicht so sehr als dramatischer Umbruch und antagonistische Abgrenzung gegenüber überkommenen Modellen zu betrachten – ist doch die Autobiographik der Frühmoderne in sich selbst gebrochener und heterogener, als die Forschung in ihrer Suche nicht nur nach Orientierungsmustern, sondern nach klassisch stilbildenden Vorbildern über lange Zeit zu konzedieren bereit war und teils immer noch ist.

Wenn daher mit den Begriffen der Autofiktion und der autobiographischen Fiktion zwei in der Diskussion bereits kursierende gattungspoeologische Ordnungsmuster aufgegriffen und neu definiert werden, ist damit weder der Anspruch verbunden, alles Vorliegende zu verwerfen, noch die legitime Vielfalt der theoretischen und historischen Begriffsbildung zu beschneiden. Vielmehr versteht sich die vorliegende Arbeit als Beitrag zur nicht abreißenen Debatte um die Autobiographie, die mit den der Komparatistik eigenen Instrumentarien dort nach Ähnlichkeiten und strukturbildenden Ordnungen sucht, wo oft nur Trennendes und Heterogenes gefunden und die Disparität der eigenen Methodik auf den Untersuchungsgegenstand übertragen wird. Wie die vorliegende Arbeit zeigen wird, ist Fiktion keineswegs allen autobiographischen Erzählungen inhärent, sondern nur bestimmten Texten, die ihre Hybridität nicht nur auf je eigene Weise kommunizieren, sondern sich ihrer auch sehr bewusst sind. Dass autobiographisches Erzählen als Auto-Narration in einem gewissen Grad auch Meta-Narration ist, die selbstreflexiv auf die Grundlagen und Möglichkeiten, empirisches Erleben in literarische Formen zu kleiden, rekurriert, ist keineswegs nur ein Merkmal spätmoderner oder postmoderner Autobiographik – und ebenso wenig sind Selbstreflexivität oder Selbstreferenzialität an Fiktion gebunden. Gleichwohl können sie mit ihr einhergehen – oft, um sich poetologischen Fragen zu stellen und damit die eigene Verfasstheit kritisch zu betrachten. Dass diese wiederum genuin literarisch-intertextuellen Ursprungs sein kann, dass also autobiogra-

phische Texte zuweilen auch Literatur aus Literatur sind und sich in einem komplexen Verhältnis der Reziprozität, der Komplementarität und des Kontrasts zu anderen Texten – seien es eigene, seien es fremde – positionieren, soll in der Untersuchung ebenfalls berücksichtigt werden – denn wenn auch die narrative Organisation von Erinnerungen und von Identität in der Theorie der Autobiographie breit untersucht worden ist<sup>16</sup>, wird doch in der Regel vernachlässigt, dass autobiographische Texte nicht nur auf andere faktuale Texte und deren rhetorisch präfigurierte Strukturen antworten, sondern auch auf Werke der Fiktion. Schriftstellerautobiographien sind Teil eines literarischen Œuvres, in das sie sich affirmativ oder kontrastiv einfügen; und insofern generieren sie sich nicht nur aus dem Leben, sondern auch aus der Literatur, in die sie wiederum selbst eintreten.

Wenn daher auch querschnittartig und notwendig summarisch auf andere Texte der jeweiligen Autoren eingegangen wird, soll ebensowenig wie durch die Betrachtung hybrider autobiographischer Texte per se die Existenz einer Grenze zwischen faktuellem und fiktionalem Erzählen<sup>17</sup> oder zwischen Realität und Fiktion geleugnet werden – die produktive Spannung der zu untersuchenden Texte verdankt sich zu einem großen Teil der Verletzung fiktionstheoretischer, erzähltheoretischer und sprachlogischer Normen. Dass Grenzen gleichwohl zum Überschreiten nicht nur einladen, sondern verführen – dass sie keineswegs feste und unabänderlich gezogene Größen sind, sondern konstruierte und konventionalisierte Kategorien, zeigt jeder Text auf seine eigene Art und Weise. *Slaughterhouse-Five*, die Franz Kien-Erzählungen, *Montauk*, *Le labyrinthe du monde* und *Kindheitsmuster* sind insofern repräsentativ für die postmoderne Autobiographik, als sie ein breites Spektrum der möglichen formalen und strukturellen Ausgestaltungen der im Grunde einfachen und doch komplexen Vorgabe, das eigene Leben zu erzählen, darstellen – und sich dennoch, bei aller Individualität, sinnvoll in Gruppen gliedern lassen.

Wenn die vorliegende Arbeit auf diese Weise einen Beitrag nicht nur zur Autobiographieforschung, sondern auch zur Literaturtheorie, insbesondere zur Erzähltheorie und zur Gattungstheorie leisten kann, ist

---

<sup>16</sup> Vgl. z.B. Susannah Egan: *Patterns in Experience*. Chapel Hill u.a. 1984; Carolyn A. Barros: *Autobiography. Narrative of Transformation*. Ann Arbor 1998; Paul John Eakin: *How Our Lives Become Stories. Making Selves*. Ithaca 1999; Paul John Eakin: *Living Autobiographically. How We Create Identity in Narrative*. Ithaca 2008.

<sup>17</sup> Vgl. prominent: Hayden White: *Tropics of Discourse. Essays in Cultural Criticism*. Baltimore/London 1987, bes. S. 81-100 und S. 121-134.

ihr Ziel erreicht – das letztlich darin besteht, vorliegende Modelle zu überprüfen und sinnvoll zu modifizieren, um auf diese Weise Theorie und Analyse, Begriffsbildung und Konzentration auf das Einzelne und Individuelle zu verschränken<sup>18</sup>. Auf diese Weise soll nicht nur einer Hypostasierung der Theorie zum nur noch abstrakten, realitätsblinden Schematismus entgegengewirkt werden – sondern gleichfalls auch der begrifflichen und gedanklichen Zersplitterung. Die Literaturwissenschaft als Geisteswissenschaft ist immer eine prekäre Balance zwischen Besonderem und Allgemeinem – und als solche eine Vermittlung zwischen Theorie und Empirie, Abstraktion und Konkretion, Begriff und Einzelphänomen. Wenn daher in dieser Arbeit Begriffe entwickelt und definiert werden, dann in erster Linie, um sie an konkreten Beispielen zu erproben – und erst in zweiter Hinsicht wiederum allgemeine und theoretische Schlussfolgerungen zu ziehen. Im Spannungsfeld von „Norm und Abweichung“<sup>19</sup> versucht diese Arbeit einen Mittelweg zu finden – im Sinne einer „zarten Empirie“<sup>20</sup>, die Begriffe nicht um ihrer selbst willen bildet, sondern um Ordnung zu stiften; und die darüber nicht ihren Gegenstand und seine Eigenart, sich Definitionen selbstbewusst immer wieder zu entziehen, vergisst.

---

<sup>18</sup> Vgl. auch die Überlegungen zur Verbindung von Literaturtheorie und Empirie in: Dieter Lamping: *Literatur und Theorie. Poetologische Probleme der Moderne*. Göttingen 1996, S. 16ff.

<sup>19</sup> Vgl. Harald Fricke: *Norm und Abweichung. Eine Philosophie der Literatur*. München 1981.

<sup>20</sup> Vgl. Herman Meyer: *Zarte Empirie. Studien zur Literaturgeschichte*. Stuttgart 1963.

## 2 Die Autobiographie

### 2.1 Die Anfänge der Forschung– Georges Gusdorf

George Gusdorfs Aufsatz *Conditions et limites de l'autobiographie* entwickelt Überlegungen, die als klassisch, wenn auch nicht mehr unhinterfragt in der Autobiographieforschung gelten. Paradigmatisch ist Gusdorfs Betonung der historischen, topographischen und vor allem kulturellen Bedingtheit der Autobiographie, die als spezifisch europäische Textsorte des Kontextes christlicher Seelen- und Selbsterforschung bedarf.

[...] il faut relever le fait que le genre de l'autobiographie apparaît limité dans le temps et dans l'espace: il n'a pas toujours existé, il n'existe pas partout. [...] Le christianisme fait prévaloir une anthropologie nouvelle; chaque destinée, si humble soit-elle, suppose une sorte d'enjeu surnaturel. Elle se développe comme un dialogue de l'âme avec Dieu, où, jusqu'à la fin, chaque geste, chaque initiative de pensée ou de conduite, peut tout remettre en question. Chacun est comptable de sa propre existence, et les intentions comptent autant que les actes. D'où un intérêt nouveau pour les ressorts secrets de la vie personnelle; la règle de la confession des péchés vient donner à l'examen de conscience un caractère à la fois systématique et obligatoire.<sup>21</sup>

Sowohl der bekennende als auch der apologetische Grundzug autobiographischen Schreibens bleiben in den Texten der säkularisierten Moderne, oft uneingestanden und implizit, erhalten. Objektivität, Unvoreingenommenheit und Wahrhaftigkeit mögen das ehrliche Ziel einer autobiographischen Darstellung sein – die aus der Identität von erzählendem Subjekt und erzähltem Objekt resultierende perspektivische Verzerrung und subjektive Voreingenommenheit münden in eine Lebensschilderung, die kaum die Vergangenheit an sich, sondern vielmehr die aufgrund gegenwärtiger Interessen geleitete und zudem fluchtpunktartig auf den Schreibzeitpunkt perspektivierte Interpretation der Vergangenheit für den Schreibenden porträtiert.

Ce postulat du sens dicte le choix des faits à retenir, des détails à relever ou à écarter, selon l'exigence de l'intelligibilité préconçue. Les défaillances, les lacunes et les déformations de la mémoire tirent de là leur origine; elles ne sont pas la conséquence d'une nécessité purement matérielle, et de hasard, elles résultent, bien au contraire, d'une option de l'écrivain qui se

---

<sup>21</sup> Gusdorf: *Conditions et limites de l'autobiographie*, S. 105 u. 110.

souvent, et veut faire prévaloir telle ou telle version revue et corrigée de son passé, de sa réalité personnelle.<sup>22</sup>

Die Unterscheidung zwischen autobiographischer Aufrichtigkeit und positivistischer Faktentreue wird in Gusdorfs Aufsatz durch anthropologisch-psychologische, phänomenologisch-existentialistische, nicht zuletzt auch durch ästhetische Überlegungen begründet und spezifiziert – sofern die Autobiographie ein gelungenes und harmonisches literarisches Werk ist, sind nicht nur narrative Entstellungen und Verzerrungen, sondern sogar Lüge und Betrug legitim.<sup>23</sup> Die Autobiographie wird zum symbolischen – nicht tatsächlichen – Ausdruck des 'persönlichen Wesens', das sich im Text verdichtet und in dieser materialisiert-artifiziellen Gegenüberstellung Bewusstsein und Kenntnis von sich gewinnt.<sup>24</sup>

Gusdorf arbeitet vor allem zwei für die Autobiographie kennzeichnende Aspekte heraus, die überraschend progressiv anmuten und die oft vorgebrachte Kritik an einer vermeintlich naiven älteren Forschung ungerechtfertigt scheinen lassen: Zunächst den Charakter der Autobiographie als einer konstruktiven und schöpferischen Darstellung des Ichs, das sich selbst und seine Geschichte nicht rekapitulierend beschreibt, sondern vielmehr erst im Medium des Textes aus einer bestimmten Absicht und sinngerichtet kreiert; sowie die mehrschichtigen zeitlichen Dimensionen autobiographischen Erzählens, da die Retrospektivität der Lebensschilderung aus den Interessen und Perspektiven der Gegenwart resultiert und zusätzlich einen Entwurf in und für die Zukunft darstellt.

La vérité n'est pas un trésor caché, déjà là, et qu'il suffirait de mettre en lumière en le reproduisant tel qu'il est. La confession du passé se réalise comme une œuvre dans le présent: elle opère une véritable création de soi par soi. Sous prétexte de me présenter tel que je fus, j'exerce une sorte de droit de reprise sur mon existence maintenant et plus tard.<sup>25</sup>

Die die Komplexität der Autobiographie bedingende Qualität ist in ihrer vielschichtigen Zwischenstellung zwischen Lebensbericht und Kunstwerk, Rekonstruktion und Projektion, Vergangenheitsbetrachtung und Zukunftsentwurf zu sehen – was durch die vielfältigen

---

<sup>22</sup> Ebd., S. 117/118.

<sup>23</sup> Vgl. ebd., S. 119.

<sup>24</sup> Vgl. dazu auch folgende Stelle in: Ebd.: „Toute œuvre d'art est projection du domaine intérieur dans l'espace extérieur, où il vient, en s'incarnant, prendre conscience de soi-même.“

<sup>25</sup> Ebd.

Querbeziehungen zwischen dem 'eigentlich' autobiographischen Text und den anderen Werken im Œuvre eines Autors noch gesteigert wird. Gusdorf differenziert „deux versions, ou deux instances, de l'autobiographie“<sup>26</sup>, Lebensbeschreibung und Gesamtwerk – während der im strengen Sinn autobiographische Text das Erlebte zwar nicht unmittelbar, aber doch vergleichsweise direkt darbietet, entwerfen die narrativen, dramatischen und lyrischen Werke „à un plus haut degré de dépouillement et de recomposition“<sup>27</sup> eine freiere und abstraktere Version der biographischen Grundmotive.

On ne peut en effet distinguer, chez le créateur littéraire, une sorte de vérité en soi de la vie, antérieure à l'œuvre et qui viendrait se refléter en elle, directement dans l'autobiographie, plus ou moins indirectement dans le roman ou le poème. [...] le caractère propre de la vocation littéraire est que l'œuvre, avant même d'être réalisée, peut agir sur l'existence. L'autobiographie est vécue, jouée, avant d'être écrite; elle impose une sorte de marque rétrospective à l'événement qui se fait.<sup>28</sup>

Wenn das Leben für das Werk und im Hinblick auf dieses gelebt wird, die Existenz also auf ihre retrospektive Versprachlichung konzentriert wird, so könnte dialektisch zugespitzt behauptet werden, dass das eigentliche Leben eines Schriftstellers sein Werk ist. „La vie, l'œuvre, l'autobiographie apparaissent ainsi comme trois aspects d'une même affirmation, unies par un régime de constant interférence.“<sup>29</sup>

## 2.2 Die Autobiographie als Kunstwerk – Roy Pascal

Auch Roy Pascal leitet die Frage nach der spezifischen Qualität der Autobiographie als literarischer Kunstform – seine *Design and Truth in Autobiography* betitelte Monographie ist “concerned with the manner in which autobiography becomes something intrinsically significant, not as information but as a literary work. The first condition is the seriousness of the author, the seriousness of his personality and of his intention in writing. And the overriding problem is that of truth. The autobiography claims to be a true story, and it must qualify in respect to truth if it is to qualify at all. The decisive question is, how can a life be truthfully narrated?”<sup>30</sup> Autobiographische Wahrheit, die man im Deutschen auch mit den Begriffen 'Wahrhaftigkeit' oder 'Aufrichtigkeit'

---

<sup>26</sup> Ebd., S. 121.

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Ebd., S. 122.

<sup>29</sup> Ebd., S. 123.

<sup>30</sup> Pascal: *Design and Truth in Autobiography*, S. 59/60.



wiedergeben kann, hebt Pascal explizit von Begriff und Konzept der Wahrheit als Korrespondenz zwischen Sprache und Referent ab. „On the one side are the truths of fact, on the other the truth of the writer’s feeling, and where the two coincide cannot be decided by any outside authority in advance [...]“<sup>31</sup>

Für die Autobiographie seien Abweichungen von den Fakten, Entstellungen und Verzerrungen nicht nur legitim, sondern – paradox zugespitzt – letztlich gattungskonstitutives Merkmal: „The distortion of truth imposed by the act of contemplation is so over-riding a qualification of autobiography that it is indeed a necessary condition of it [...]“<sup>32</sup> Zur Begründung werden nicht ausschließlich negative Faktoren, wie die Unvollkommenheit und Lückenhaftigkeit menschlicher Erinnerung aufgeführt, sondern – vergleichbar GUSDORF’S Aufsatz – auch und sogar vorwiegend positive Bedingungen angeführt, die den kreativen und konstruktiven Charakter autobiographischen Schreibens betonen. Die der Autobiographie eigentümliche Doppelung des Schreibenden in Subjekt und Objekt, in erzählendes und erzähltes Ich, sowie die spezifische, zeitlich und biographisch determinierte Perspektive evozieren eine besondere Interessenorientierung, die die Gestalt des Textes bestimmt. Zu große Faktentreue bezeichnet Pascal sophistisch überspitzt als autobiographischen Fehler – im Namen des Lesers verlangt er statt simpler Tatsachenwiedergabe ein Neu-Formen und -Gestalten der Erinnerung:<sup>33</sup>

[...] autobiography is a shaping of the past. It imposes a pattern on a life, constructs out of it a coherent story. It establishes certain stages in an individual life, makes links between them, and defines, implicitly, or explicitly, a certain consistency of relationship between the self and the outside world [...]. This coherence implies that the writer takes a particular standpoint, the standpoint of the moment at which he reviews his life, and interprets his life from it. [...] The purpose of true autobiography must be ‘Selbstbesinnung’, a search for one’s inner standing. It is an affair of conscience, and in its immediate source and purpose suggests something of a metaphysical urge, or at any rate something that cannot be reduced to a rational or social function. [...] Autobiography is then an interplay, a collusion, between past and present; its significance is indeed more the revelation of the present situation than the uncovering of the past. If

---

<sup>31</sup> Ebd., S. 67.

<sup>32</sup> Ebd., S. 72.

<sup>33</sup> Vgl. z.B. die Kritik an Arthur Koestler wegen zu großer Faktentreue in: Ebd., S. 76/77.

this present position is not brought home to us (or only feebly brought home to us, for it can in fact never be hidden), there is a failure.<sup>34</sup>

Die sich in der Erinnerung re-konstruierende Persönlichkeit soll, dies ist eine der zentralen Forderungen, die Darstellung zu Ereignissen verdichten, in denen sich der subjektive Gehalt des Ichs symbolisch ausdrückt. Selbstbesinnung zum Zweck der Selbsterkenntnis ist daher nur ein erster notwendiger Schritt im autobiographischen Verfahren, das letztlich Wissen über das menschliche Leben im Allgemeinen transportieren soll. Angesichts dieses an die Gattung herangetragenen Katalogs an Forderungen verwundert es kaum, dass Pascal der Autobiographie einen sehr klar umrissenen, historisch sowie kulturell stark eingegrenzten Raum zuweist – erst mit Rousseau, also im späten 18. Jahrhundert, manifestiere sich ein Drang, die eigene Persönlichkeit in ihrer Einzigartigkeit und subjektiven Individualität zu erforschen, dabei jedoch zugleich allgemeingültige Erkenntnisse über die komplexe Beschaffenheit der menschlichen Psyche zu vermitteln. Während mit Rousseau das ‘klassische Zeitalter’ der Autobiographie beginnt, neigt es sich bereits mit dem autobiographischen Text, der paradigmatisch jede der von Pascal im obigen Zitat entworfenen Forderungen erfüllt, dem Ende zu: Goethes *Dichtung und Wahrheit*, der paradoxerweise zugleich das erste große, aber auch schon das letzte Beispiel einer mustergültigen Verbindung von Individualitätserforschung und Geschichtsbewusstsein, von Selbst- in und mittels Welt Darstellung ist. Pascals kulturpessimistische, zutiefst modernekritische Position führt zu einer betont pejorativen Bewertung der ‘modernen’, nachklassischen Autobiographik – sie habe lediglich ‘technische’, d.h. vor allem strukturelle und stilistische Erweiterungen des Ausdrucksspektrums erwirkt, zugleich mit diesem Raffinement in der Form den Inhalt, d.h. die Darstellung des ‘ganzen’ Menschen in seiner psychischen Einzigartigkeit und zeithistorischen Repräsentativität jedoch vernachlässigt.<sup>35</sup>

Im Kapitel über den (nicht spezifisch definierten) autobiographischen Roman exemplifiziert Pascal an *Der grüne Heinrich, Sons and Lovers* und

---

<sup>34</sup> Ebd., S. 9, S. 182 und S. 11.

<sup>35</sup> Vgl. z.B. folgende Stelle: „With the greatest number of autobiographies, this is simply an inadequacy in the persons writing, a lack of moral responsibility towards their task, a lack of awareness and insight. But many of the most scrupulous autobiographies also betray an uncertainty or hesitancy in respect to themselves.“ In: Ebd., S. 148; oder die Abrechnung mit der modernen Autobiographie, die Zynismus und fundamentales Misstrauen in das eigene Selbst als ursächlich für ihr Scheitern benennt. (Ebd., S. 160/161)

*Portrait of the Artist As a Young Man*, wie gerade die Fiktionalisierung mit der gewünschten Pointierung des Erzählens zu symbolischer Verdichtung und Konzentration des Erlebens sowie der Abstraktion von als unnötig für den Lebenszusammenhang erachteten alltäglichen Trivialitäten einhergeht. Während Pascal Schriftstellerautobiographien durchaus skeptisch gegenübersteht, ihre erwarteten Vorzüge auf stilistische Qualitäten eingrenzt und betont, dass Autoren stärker als andere Autobiographen zur Erfindung verführt sein könnten, wird der autobiographische Roman, und zwar besonders die heterodiegetische Fiktion, als paradigmatisches Instrument der Charaktererforschung und -darstellung expliziert, das die formalen und erzähltechnischen Nachteile der Autobiographie überwinden und insofern eine gründlichere Analyse der Persönlichkeit bieten könne – Pascal spitzt seine These derart zu, dass als die ‘wahre’, die eigentlich adäquate Autobiographie eines Autors, der Roman erscheint:

The actuality of their lives would have been, for Keller and Charlotte Brontë, a ‘wrong truth’. They know themselves to be other than they were in actuality, and obey the sense of life instead of the historical facts. In so doing, they do something more. Overcoming what in their characters and circumstances they felt to be fortuitous, they also make their heroes and their novels more generally true, more illuminating about personality in general, more relevant to everyone.<sup>36</sup>

Pascals zentraler, ebenso schillernder wie unspezifischer Begriff der Wahrheit wird durch den kontrastiven Vergleich von Autobiographie und (autobiographischem) Roman um eine komplexe Bedeutungsstufe erweitert. War bisher deutlich, dass Wahrheit weniger durch ein Konzept von Korrespondenz des Erzählten mit dem Erlebten, sondern eher durch eines der Kohärenz des Erzählens gefasst werden kann, zeigt sich nun, dass autobiographische Wahrheit projektiv und auch imaginativ sein kann. ‘Wahr’ kann auch das sein, was als richtig nur gefühlt, nicht aber erlebt wurde, und sogar das, was ein Individuum sich nur wünscht. „So it is that autobiography, a remarkable instrument for the investigation of the truth of a life, also imposes restrictions on this investigation. It cannot experiment, it cannot invent conditions in order to exploit all the possibilities of the subject, it cannot see the author’s impact on others.”<sup>37</sup> Die Autobiographie wird damit in ihrer Kontingenz aufgezeigt und der Begriff der Wahrheit einer konkurrierenden Nachbargattung zugeordnet, die die Intention der Autobiographie –

---

<sup>36</sup> Ebd., S. 168.

<sup>37</sup> Ebd., S. 177.

Selbstvergewisserung im Sinne einer Objektivierung und Generalisierung – perfektioniert.

Die anfangs recht systematisch in Abgrenzung von den Nachbargattungen der Ich-Literatur entwickelte, allerdings vorwiegend auf inhaltliche Merkmale konzentrierte Gattungsdefinition: „It [the autobiography] involves the reconstruction of a life, or part of a life, in the actual circumstances in which it was lived. Its centre of interest is the self, not the outside world, though necessarily the outside world must appear so that, in give and take with it, the personality finds its peculiar shape“<sup>38</sup>, wird von Pascal daher, besonders im konkreten Rahmen der Textanalysen, zunehmend relativiert und – zumindest implizit – in Frage gestellt. Die Differenzen zwischen Roman und Autobiographie, zwischen Imagination und Nacherzählen eines Lebens sind weniger kategorischer als vielmehr relationaler und perspektivischer Natur – und so konstatiert Pascal zahlreiche Annäherungen zwischen den Darstellungstechniken der Autobiographie und denjenigen der fiktionalen Literatur, die letztlich auch die Person des Autobiographen betreffen. Dass diese vielleicht erst im Prozess der autobiographischen Rückbesinnung bzw. während der Niederschrift des Textes geschaffen wird, d.h. eine nur im Text existierende ‘persona’ ist, ist dabei ebenso ein Hinweis auf die Nähe der Autobiographie zur Fiktion wie die Beschreibung von Erinnerung und retrospektiver Selbstvergewisserung als eines kreativen Prozesses.<sup>39</sup>

In jedem Fall, so das Resumée Pascals, bedarf jeder autobiographische Text einer eigenen Beurteilung, denn:

[...] there is no rule-of-thumb procedure to judge of these omissions or distortions. All of them damage the historical or psychological truth of autobiography; but they may not damage the true value of autobiography. Whether they are faults can be judged only in relation to the personality and autobiography involved. On the one side are the truths of fact, on the other the truth of the writer’s feeling, and where the two coincide cannot be decided by any outside authority in advance [...]<sup>40</sup>

Wie Pascal schon zahlreiche Idiosynkrasien der nachfolgenden Forschung antizipiert, so auch die bei zahlreichen Autoren zu konstatierende Hypostasierung des einzelnen autobiographischen Textes zu einem eigenen Genre – denn von der Aussage, dass jeder Text einen spezifischen Umgang mit der Wahrheit pflege und aufgrund der Per-

---

<sup>38</sup> Ebd., S. 9.

<sup>39</sup> Vgl. ebd., S. 182.

<sup>40</sup> Ebd., S. 67.

sönlichkeit des Autors auch eine jeweils einzigartige Wahrheit symbolisierere, ist es nur ein kleiner Schritt zu der Annahme, jeder Text sei – aufgrund seiner Determination durch die reale Person des Verfassers und die im Vergleich zu fiktionaler Literatur stärkere lebensweltliche Verankerung – Begründer einer eigenen Gattung und daher unter keinen übergeordneten Begriff subsumierbar. Die die Forschung leitmotivisch durchziehende, quasi gebetsmühlenartig wiederholte Betonung der Sonderstellung der Gattung Autobiographie, die ihr eigene Hybridität und die daraus resultierende Schwierigkeit der Gattungsdefinition ist somit kein Auswuchs poststrukturalistischer Idiosynkrasien – sie ist schon in den Anfängen der Autobiographietheorie impliziert.

### 2.3 Die Autobiographie als Bewusstseinsmetapher: James Olney

James Olneys erster, 1972 publizierter Studie zum Thema Autobiographie *Metaphors of Self* liegt kein genuin literaturwissenschaftlicher Ansatz zugrunde – vielmehr verbindet der Autor idealistisch-humanistische und phänomenologische Philosophie mit anthropologischen und ethischen Fragestellungen, um derart sowohl die ‘Philosophie’ als auch die ‘Psychologie’ der Gattung zu untersuchen. „I am more interested in why men write autobiographies, and have written them for centuries, and in why, after the lapse of those centuries, we continue to read them, than I am in the history of autobiography or in its form per se.“<sup>41</sup> Die Autobiographie wird von Olney als Ausdruck und stoffliche Manifestation eines individuellen Bewusstseins verstanden, das Konkretion nur über seine Kreationen erfährt. Insofern ist eine Autobiographie aber nicht zwingend das, was sowohl im alltäglichen als auch im literaturwissenschaftlichen Sprachgebrauch üblicherweise als solche bezeichnet wird – vielmehr ist jeder Text, jedes wissenschaftliche System und jede Theorie, Autobiographie, da in ihr das Bewusstsein des Autors greifbare Gestalt annimmt.

In this view, there is no evolving autobiographical form to trace from a beginning through history to its present state because man has always cast his autobiography and has done it in that form to which his private spirit impelled him, often, however, calling the product not an autobiography but a lifework. If this is so, then the final work, whether it be history, or poetry, psychology or theology, political economy or natural science, whether it take the form of personal essay or controversial tract, of lyric poem or scientific treatise, will express and reflect its

---

<sup>41</sup> Olney: *Metaphors of Self*, S. vii/viii.

maker and will do so at every stage of his development in articulating the whole work.<sup>42</sup>

Insofern wird jeder Versuch, die Autobiographie als eigenständige literarische Gattung zu definieren, ebenso überflüssig, wie die Unterscheidung zwischen faktualer und fiktionaler Literatur, zwischen sachbezogenen Texten und Dichtung, Wissenschaft und Belletristik hinfällig wird – tatsächlich spricht Olney meist in einem Atemzug von ‘poetry’ und ‘autobiography’. “The act of autobiography and the act of poetry, both as creation and as recreation, constitute a bringing to consciousness of the nature of one’s own existence, transforming the mere fact of existence into a realized quality and a possible meaning. In a certain sense, autobiography and poetry are both definitions of the self at a moment and in a place.”<sup>43</sup>

Die titelgebenden ‘Metaphern’ entspringen einem menschlichen Bedürfnis nach Ordnung und Struktur, mit denen eine als fremd oder gar feindlich, auf jeden Fall zumindest als unverständlich wahrgenommene Phänomenwelt begreiflich gemacht und mit Sinn und Kohärenz versehen wird – sie sind Stimulans, Ausdruck und Garant einer Humanisierung der Welt. Als wissenschaftliche Theorie, Kosmologie oder Philosophie, als religiöser Glaube, als psychologisches oder philosophisches System ebenso wie als literarischer Text konstituieren und übermitteln sie Erkenntnis, produzieren Bedeutung und sind das Bindeglied zwischen Mensch und Welt, Subjekt und Objekt, aber auch zwischen Subjekt, Kunst und Welt.<sup>44</sup> Der Sinn und Nutzen von Literatur und Kunst gerade gegenüber der Wissenschaft kann darin bestehen, dass sie ihren Charakter als Erkenntnissystem, d.h. ihren Status als Metapher, durch gesteigerte Selbstreflexivität ausstellt – Literatur bzw. Autobiographie, bei Olney Synonyme, sind sozusagen Bewusstsein von Bewusstsein, sie beobachten sich beim Beobachten und weisen dadurch auf ihren Konstruktcharakter hin.

Eine der wenigen Differenzierungen, die Olney überhaupt vornimmt, betrifft das Potenzial an autobiographischer Selbstreflexion, die zur dualen typologischen Unterteilung seiner Textbeispiele führt: Autobiographien, die gemäß einer ‘einfachen’ Metapher und solche, die gemäß einer ‘doppelten’ Metapher strukturiert sind. Während jene von einem das gesamte Leben dominierenden, daher auch den autobiographischen Text thematisch-strukturell bestimmenden Interesse oder einer

---

<sup>42</sup> Ebd., S. 3.

<sup>43</sup> Ebd., S. 44.

<sup>44</sup> Vgl. auch die Ausführungen in: Marcus: Auto/biographical Discourses, S. 187/188.

Fähigkeit, einer besonderen Weltanschauung oder, wie Olney in einer Goethe-Anspielung formuliert, einem ureigenen 'daimon' zeugen, beschäftigen sich diese mit der Beschaffenheit und den Erscheinungen von Subjektivität selbst. Während die mit einfachen Metaphern arbeitenden Autobiographien zwar die individuelle Entwicklung des Autors nachzeichnen, enden sie an einem bestimmten, klar definierten Punkt, der in jedem Fall vor Beginn der Niederschrift des Textes liegt – die individuelle Entwicklung gilt als abgeschlossen, der Autobiograph begreift sich selbst als vollendetes und voll ausgebildetes Subjekt, das sein Leben aus gesicherter Position rekapituliert. Autobiographien, die Olney als durch doppelte Metaphern strukturiert betrachtet, kennen hingegen einen solchen Endpunkt der individuellen Entwicklung nicht. Da es ihnen um die gesamte Persönlichkeit geht, nicht um einen klar zu umreisenden Teilaspekt; da ihnen das menschliche Dasein zum Problem – oder zumindest zur Frage – wird, kennzeichnet sie eine unaufhörliche Bewegung der Selbstreflexion, auch und gerade zum Zeitpunkt der Niederschrift der Autobiographie.

Zahlreiche Überlegungen der älteren Autobiographieforschung, insbesondere Gusdorfs, werden von Olney aufgegriffen und durch die Integration in sein eigenes existentialistisch-phänomenologisches Konzept konsequent, allerdings mit durchaus problematischen Resultaten zu Ende gedacht. Die Bedeutung autobiographischen Schreibens wird nicht mehr vorwiegend, sondern ausschließlich für Gegenwart und Zukunft des Autors herausgestellt – dass es sich bei Lebensbeschreibungen doch in den meisten Fällen um Vergangenheitsrekonstruktionen handelt, die auf und mit unterschiedlichen zeitlichen Ebenen operieren, wird beinahe vollständig vernachlässigt. Gusdorfs Ausführungen zur Stellung der Autobiographie im Gesamtwerk eines Autors werden insofern verschärft, als jedes Œuvre, sei es literarischer oder wissenschaftlicher Provenienz, zur Autobiographie wird; da jeder Text Ausdruck und Reflex der Autorpersönlichkeit und zudem Versuch ordnenden Eingreifens in die Welt ist, stellt er in Olneys Sicht eben auch eine mehr oder weniger implizite Lebensbeschreibung dar. Explizit autobiographische Texte haben gegenüber den anderen Werken lediglich insofern einen anderen Status, als sie das *Movens* eines individuellen Lebens komprimiert und reflektiert wiedergeben.

[A]rt, which cannot perhaps tell us what it is to be that other person, the artist, can let us know what it is to be human and to be ourselves. The projected metaphor of twofold autobiographic art thus resolves the dilemma [...] that lies at the very heart of individual experience. It embraces at once, for the author and his reader, the intellect and natural phenomena, con-

scious subject and relational objects. The symbolic entity does not indeed explain or justify but offers instead an embodiment in the form of an epitome of the totality and complexity of experience, understood and meaningful.<sup>45</sup>

Die Autobiographie ist für Olney eine Methode der philosophischen, psychologischen, insbesondere aber der künstlerischen Wahrheitssuche – gemäß einem sokratischen Verständnis von Philosophie, in dem diese als Lebenskunst und Praxis unablässigen Hinterfragens gesehen wird, kann sie für den Leser neue Strukturmuster zur Interpretation der Welt generieren und durch die Empathie mit einem anderen Individuum das Verständnis der eigenen Persönlichkeit vertiefen.

## 2.4 Eine kleine Revolution: Philippe Lejeunes *Der autobiographische Pakt*

Philippe Lejeune kann als der wichtigste Theoretiker der Autobiographie in Frankreich bezeichnet werden, und auch international sind seine zahlreichen Arbeiten zur Autobiographie<sup>46</sup> als wegweisend für die Entwicklung der Forschungsdiskussion rezipiert worden. Immer noch maßgeblich in zentralen Fragestellungen der Autobiographietheorie ist der 1975 im gleichnamigen Band publizierte Aufsatz *Le pacte autobiographique*, der eine Frage aus dem einige Jahre zuvor erschienenen Buch *L'autobiographie en France* aufgreift und neu zu beantworten versucht: „Est-il possible de définir l'autobiographie?“ bringt Lejeune eine seit Jahren immer wieder aufgeworfene und unterschiedlich perspektivierte Problematik der Gattungstheorie auf den Punkt. Gegenüber der in *L'autobiographie en France* vorgestellten Definition versucht Lejeune nun noch strengere Maßstäbe zu erarbeiten, anhand derer die Autobiographie von benachbarten Gattungen sowohl faktualer wie fiktionaler Art, insbesondere der Biographie und dem Roman, unterschieden werden kann – die Gattungsdefinition als Versuch der Erarbeitung eines Klassifikationsbegriffs steht also synonym für den Versuch, weitestgehend trennscharfe und exakte Grenzziehungen zwischen der Autobiographie und ihr nahestehenden Textsorten vorzunehmen.

---

<sup>45</sup> Olney: *Metaphors of Self*, S. 47.

<sup>46</sup> Neben den für die vorliegende Arbeit wichtigen Texten Lejeunes vgl. auch seine neueren Studien, die sich u.a. der Autobiographie als kultureller Praxis in den verschiedensten Medien widmen: Philippe Lejeune: *Pour l'autobiographie. Chroniques*. Paris 1998; Philippe Lejeune: „Cher écran...“. *Journal personnel, ordinateur, Internet*. Paris 2000; Philippe Lejeune: *Ariane ou Le prix du journal intime*. Paris 2004.



Dem drohenden, später tatsächlich oft an ihn herangetragenem, Vorwurf des Ahistorismus versucht Lejeune eingangs mit der Betonung, die Definition beziehe sich explizit und ausschließlich auf die europäische Autobiographie in den zwei Jahrhunderten von 1770 bis 1970, zu entgegen – antike sowie mittelalterliche Lebensbeschreibungen, zudem außereuropäische Texte sind nicht Untersuchungsgegenstand seiner Studie, die rein systematisch zu bestimmen versucht, worin der gemeinsame Nenner eines immensen und dabei immens unterschiedlichen Textkorpus' besteht. Seine Definition, laut eigenem Bekunden entwickelt aus der Position des (zeitgenössischen) Lesers, hat Lejeune später selbst kritisiert – zu augenfällig sei der Hiatus zwischen dem Anspruch, auf induktivem Weg eine empirisch anwendbare Gattungsbestimmung zu entwickeln, und der tatsächlichen 'Dogmatik' einer an Lexikonditionen erinnernden, autoritär den eigentlichen Analysen vorangestellten Formulierung.<sup>47</sup>

DÉFINITION: Récit rétrospectif en prose qu'une personne réelle fait de sa propre existence, lorsqu'elle met l'accent sur sa vie individuelle, en particulier sur l'histoire de sa personnalité.<sup>48</sup>

Die Systematik und Exaktheit dieser Definition zeigt sich in der Aufschlüsselung der in ihr formulierten Elemente, die unter vier verschiedene Kategorien subsumiert werden können:

*Forme du langage:*

récit

en prose

*Sujet traité:* vie individuelle, histoire d'une personnalité.

*Situation de l'auteur:* identité de l'auteur (dont le nom renvoie à une personne réelle) et du narrateur.

*Position du narrateur:*

---

<sup>47</sup> Vgl. folgende Stelle aus *Le pacte autobiographie (bis)*: „On peut être surpris par la contradiction que présente le début du 'Pacte': j'annonce d'abord une démarche empirique et inductive (lecteur historiquement situé, je vais observer un champ donné), mais immédiatement j'assène une 'définition' d'apparence dogmatique, au statut théorique assez incertain: [...] Détachée du texte, en italique, cette définition ressemble, dans sa formulation à une notice lexicographique, et tend à prendre l'autorité du dictionnaire.“ (Philippe Lejeune: *Le pacte autobiographique (bis)*. In: Ders: *Moi aussi*. Paris 1986, S. 13-35, hier S. 14)

<sup>48</sup> Philippe Lejeune: *Le pacte autobiographique*. In: Ders.: *Le pacte autobiographique*. Paris 1975, S. 13-46, hier S. 14.

identité du narrateur et du personnage principal,  
perspective rétrospective du récit.

Ein Werk ist nun definitionsgemäß dann eine Autobiographie, wenn es alle Bedingungen in jeder dieser vier Kategorien erfüllt – auch wenn den vier Kategorien Lejeune zufolge unterschiedliche Priorität zukommt.

Le texte doit être *principalement* un récit, mais on sait toute la place qu'occupe le discours dans la narration autobiographique; la perspective, *principalement* rétrospective: cela n'exclut pas des sections d'autoportrait, un journal de l'œuvre ou du présent contemporain de la rédaction, et des constructions temporelles très complexes; le sujet doit être *principalement* la vie individuelle, la genèse de la personnalité: mais la chronique et l'histoire sociale ou politique peuvent y avoir aussi une certaine place.<sup>49</sup>

Während somit die Bereiche der sprachlichen Form, der Perspektive und der Thematik der Variations- und Innovationsfreude eines Autors unterliegen, kann und darf es Lejeune zufolge bei dem Kriterium der Identität von Autor, Erzähler und Protagonist weder Übergänge noch Zweifelsfälle geben: „Une identité est, ou n'est pas. Il n'y a pas de degré possible, et tout doute entraîne une conclusion négative.“<sup>50</sup> Aufgrund der so behaupteten *conditio sine qua non* muss Lejeune im Folgenden die Frage beantworten, wie sich die Identität zwischen dem Erzähler und dem Protagonisten einerseits, vor allem aber zwischen dem Autor und dem Erzähler-Protagonisten (bzw. Ich-Erzähler) auf der Ebene des Textes, und das bedeutet vor allem: nachvollziehbar für den Leser, manifestiert.

„L'identité du narrateur et du personnage principal que suppose l'autobiographie se marque le plus souvent par l'emploi de la première personne.“<sup>51</sup> Die Anlehnung an die Genettesche Unterscheidung von autodiegetischer und homodiegetischer Erzählung<sup>52</sup> führt Lejeune zur logischen Dissoziation von grammatikalischer Person und der jeweiligen Identität der Individuen, auf die mit der grammatikalischen Person Bezug genommen wird: „Il suffit de continuer ce raisonnement pour voir qu'en sens inverse il peut parfaitement y avoir identité du

---

<sup>49</sup> Ebd., S. 14/15.

<sup>50</sup> Ebd., S. 15.

<sup>51</sup> Ebd.

<sup>52</sup> Vgl. Gérard Genette: *Discours du récit*. In: Ders.: *Figures III*. Paris 1972, S. 65-282, hier S. 252/253.

narrateur et du personnage principal sans que la première personne soit employée.“<sup>53</sup> So besitzt ein Erzähler die Möglichkeit, sich mit der dritten Person Singular zu bezeichnen – was Lejeune zufolge nicht viel mehr als eine für den Leser leicht zu durchschauende Redefigur darstellt.<sup>54</sup> Jedoch weisen diese sich in den grammatikalischen Personen abzeichnenden Dissoziationen von erzählendem und erzähltem Ich auf Radikalisierungen grundsätzlicher autobiographischer Paradigmen hin: auf die durch die verstrichene Zeit und den gewonnenen Erfahrungshorizont sich einstellende Entfernung, ja sogar Entfremdung zwischen dem Erzähler und dem Menschen, der er einst war und dem damit implizierten Zwang zur erinnernden Vergegenwärtigung eines nun fremden Ichs.<sup>55</sup> Entgegen Lejeunes Behauptung einer Identität von Autor und Erzähler sowie Erzähler und Protagonist in der heterodiegetischen Autobiographie kann durchaus gefragt werden, ob sich in der Dissoziation der verschiedenen (narrativen) Instanzen nicht doch ein Element der Fiktionalisierung abzeichnet<sup>56</sup>. Insofern muss Lejeunes Plädoyer für eine formal korrekte Differenzierung zwischen grammatikalischen Problemen der Person und dem Identitätsproblem relativiert werden, ist die Dissoziation narrativer Instanzen in der Autobiographie in der 3. Person doch häufig sprachlich-grammatikalischer Ausdruck einer (fiktionalisierenden) Selbstentfremdung – was Lejeune selbst in einem späteren Aufsatz auch eingeräumt hat.<sup>57</sup>

Der Einfachheit halber setzt Lejeune nach dieser Klärung der Identitätsbeziehung zwischen Erzähler und Protagonist für die Analyse der Identität von Autor und Erzähler das Muster der Autodiegeese voraus. Der Abschnitt über die ‘Signatur’, „Je soussigné“, enthält den Kern von Lejeunes Gattungsdefinition, die trotz der noch aufzuzeigenden Probleme bis zum heutigen Tag als geradezu klassische Bestimmung der Autobiographie gilt. „Pour un autobiographe, il est naturel de se demander tout simplement: ‘Qui suis-je?’. Mais puisque je suis lecteur, il

---

<sup>53</sup> Lejeune: *Le pacte autobiographique*, S. 16.

<sup>54</sup> Vgl. ebd.

<sup>55</sup> Vgl. z.B. Ingrid Aichinger: *Probleme der Autobiographie als Sprachkunstwerk*. In: Niggli (Hg.): *Die Autobiographie*, S. 170-199, bes. S. 180ff.; auch Jean Starobinski: *Le style de l’autobiographie*. In: *Poétique* 1 (1970), S. 257-265, hebt den Hiatus zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen erzählendem und erzähltem Ich mit seinem titelgebenden Begriff des „Stils“ hervor.

<sup>56</sup> Vgl. dazu auch die Ausführungen Genettes in: Gérard Genette: *Récit fictionnel, récit factuel*. In: Ders.: *Fiction et diction*. Paris 1991, S. 65-93.

<sup>57</sup> Philippe Lejeune: *L’autobiographie à la troisième personne*. In: Ders.: *Je est un autre*. Paris 1980, S. 32-59, bes. S. 34-38.

est non moins naturel que je pose d'abord la question autrement: qui est 'je'? (c'est-à-dire: qui est-ce qui *dit* 'Qui suis-je?')<sup>58</sup> Die Frage, wer es ist, der sich mit der ersten Person Singular bezeichnet, ist insofern zentral für die gattungspoetologische Bestimmung der Autobiographie, als mit der logischen Dissoziation von Autor und Erzähler zugleich die Unterscheidung zwischen fiktionaler und faktualer Autobiographie, d.h. zwischen der Autobiographie einer tatsächlich existierenden und der Autobiographie einer lediglich erfundenen Person, und dies bedeutet: zwischen Autobiographie und Roman, berührt ist. Die formale Identität von Autor und Erzähler ist somit Garant der Referenzialität der Gattung, sie verbürgt ihren Status als einer auf die außersprachliche Wirklichkeit verweisenden Textsorte und bedingt den ihr inhärenten Wahrheitsanspruch.

Lejeune greift auf Benvenistes linguistische Analysen zur grammatikalischen ersten Person in mündlicher Rede zurück und betont, dass das Personalpronomen 'Ich' – das Identität zwischen dem Subjekt der Äußerung und dem Subjekt der Aussage anzeigt – Verweiskraft zunächst nur in der Aktualität der Redesituation besitzt. Allerdings muss für die Autobiographie als einem schriftlichen Erzähltext, für den die 'Zerdehntheit'<sup>59</sup> der Kommunikationssituation kennzeichnend ist, gefragt werden, auf wen das Personalpronomen verweist, wie sich also die Person, die die schriftliche Rede verfasst und sich mit der ersten Person Singular bezeichnet, gegenüber dem Leser identifiziert. Gegen Benveniste konstatiert Lejeune, dass es ein je einmaliges und individuelles Erkennungszeichen gibt, mit dem die Identität der sich äußernden Person zweifelsfrei festgestellt werden kann: den Eigennamen.

C'est donc par rapport au *nom propre* que l'on doit situer les problèmes de l'autobiographie. Dans les textes imprimés, toute l'énonciation est prise en charge par une personne qui a coutume de placer son *nom* sur la couverture du livre, et sur la page de garde, au-dessus ou au-dessous du titre du volume. C'est dans ce nom que se résume toute l'existence de ce qu'on appelle *l'auteur*: seule marque dans le texte d'un induitable hors-texte, renvoyant à une personne réelle, qui demande ainsi qu'on lui attribue, en dernier ressort, la responsabilité de l'énonciation de tout le texte écrit. Dans beaucoup de cas, la présence de l'auteur dans le texte se réduit à ce seul nom. Mais la place assignée à ce nom est capitale: elle est liée, par une con-

---

<sup>58</sup> Lejeune: Le pacte autobiographique, S. 19.

<sup>59</sup> Zum Begriff vgl. Zipfel: Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität, S. 118.

vention sociale, à l'engagement de responsabilité d'une *personne réelle*.<sup>60</sup>

Diese real existierende Person ist für den Leser nun allerdings nicht als Person greifbar – nur in seinen literarischen Veröffentlichungen konfiguriert sich der Autor und ist damit in einer Art 'Zwischenreich' zwischen Leben und Text angesiedelt: „A cheval sur le hors-texte et le texte, c'est la ligne de contact des deux. [...] L'auteur, c'est donc un nom de personne, identique, assumant une suite de textes publiés différents. Il tire sa réalité de la liste de ses autres ouvrages qui figure souvent en tête du livre: 'Du même auteur'.“<sup>61</sup>

Zwei Sachverhalte sind zu konstatieren, die für Lejeunes Autobiographieverständnis kennzeichnend, allerdings nicht unproblematisch sind: Eine Autobiographie könne nicht die erste Publikation eines Autors sein, da es vorhergehende Veröffentlichungen sind, die dem Leser die Realität des Verfassers garantieren; und dieser Verfasser sei stets Autor literarischer Texte. Während die Synonymsetzung von Autobiographie und Schriftstellerautobiographie zwar unbegründet, aus Perspektive des Literaturwissenschaftlers immerhin nachvollziehbar ist, zugleich auch über Lejeune hinausgehend in beinahe allen Studien zur Autobiographie praktiziert wird, ist die Behauptung, einer Autobiographie als Autorendebut fehle das Signum der Realität, kaum überzeugend.

Wie dem auch sei – wenn der Autor, Lejeune zufolge, in erster Linie ein (identischer) Personennamenname ist, der auf die Realität der Person außerhalb des Textes verweist, und wenn zugleich ein autobiographischer Text die Identität von Autor, Erzähler und Protagonist als Bedingung der Möglichkeit seiner referenziellen Funktion voraussetzt, so muss nun gezeigt werden, wie diese unterschiedlichen Elemente (der Name des Autors auf der Titelseite des Buchs einerseits, die Behauptung der Identität von Verfasser und Ich-Erzähler andererseits) miteinander verbunden werden können. Tatsächlich beruht die Funktion des titelgebenden 'autobiographischen Pakts' in nichts anderem als in der für den Leser nachvollziehbaren Behauptung der Identität zwischen dem Namen auf dem Buchumschlag und der ihr Leben erzählenden textimmanenten Stimme – der Pakt ist das Bindeglied zwischen Innen und Außen, Lebenswelt und literarischem Text, erlebter persönlicher Geschichte und deren sprachlicher Darstellung.

---

<sup>60</sup> Ebd., S. 22/23.

<sup>61</sup> Ebd., S. 23.

Le pacte autobiographique, c'est l'affirmation dans le texte de cette identité, renvoyant en dernier ressort au *nom* de l'auteur sur la couverture. Les formes du pacte autobiographique sont très diverses: mais, toutes, elles manifestent l'intention d'honorer sa *signature*.<sup>62</sup>

Die unterschiedlichen Ausgestaltungen des autobiographischen Paktes als den diversen Möglichkeiten, Namensidentität zwischen Autor, Erzähler und Protagonist zu etablieren, klassifiziert Lejeune mittels des dualen Schemas von expliziter und impliziter Identitätsbehauptung. So kann sich der Erzähler explizit mit dem Namen bezeichnen, der auf dem Titelblatt als Autorname angegeben ist; es besteht jedoch auch die Möglichkeit eines impliziten, durch paratextuelle Informationen gesteuerten Paktes, indem entweder der Titel eindeutig auf die Gattungszugehörigkeit verweist oder ein 'einleitender Abschnitt', also z.B. ein erläuterndes Vorwort, die Beziehung des Autors zu seinem Werk derart klärt, dass auch ohne offensichtliche Namensnennung die Identität von Autor, Erzähler und Protagonist zweifelsfrei konstatiert werden kann.

Diesem autobiographischen Pakt analog bestimmt Lejeune den 'Romanpakt', „qui aurait lui-même deux aspects: *pratique patente de la non-identité* (l'auteur et le personnage ne portent pas le même nom), *attestation de fictivité* (c'est en général le sous-titre *roman* qui remplit aujourd'hui cette fonction sur la couverture [...]).“<sup>63</sup>

Entscheidend sind somit die folgenden zwei Kriterien: die Beziehung zwischen dem Namen des Protagonisten und dem des Autors sowie die Beschaffenheit des angebotenen 'Vertrags'. Bezüglich dieser Kriterien gibt es wiederum jeweils drei vorstellbare 'Situationen': „Le personnage 1) a un nom différent de celui de l'auteur; 2) n'a pas de nom; 3) a le même nom que l'auteur; le pacte est 1) romanesque; 2) absent; 3) autobiographique.“<sup>64</sup> Mit diesen Variablen erstellt Lejeune ein Schema, dem zufolge ein Text eindeutig dann der Gattung Autobiographie zugeordnet werden kann, wenn ein Protagonist zwar namenlos bleibt, jedoch der Paratext den autobiographischen Pakt etabliert oder wenn Namensidentität zwischen dem Autor und dem Protagonisten herrscht, ob mit oder ohne Pakt. Ein Roman hingegen liegt bei Nichtidentität zwischen Autor- und Figurenname vor sowie bei einem Text, in dem der Protagonist zwar namenlos bleibt, jedoch ein Romanpakt angeboten wird. Als unbestimmt gilt der Status eines Textes dann,

---

<sup>62</sup> Ebd., S. 26.

<sup>63</sup> Ebd., S. 27.

<sup>64</sup> Ebd., S. 28.

wenn der Protagonist anonym ist und kein Pakt vorliegt. Zudem behauptet Lejeune die „naturgemäße“<sup>65</sup> Unmöglichkeit zweier Kombinationen: Nichtidentität der Namen bei einem autobiographischen Pakt sowie Namensidentität von Autor und Protagonist bei einem Romanpakt.<sup>66</sup> Ein Beispiel für den letzteren Fall, so Lejeune, sei ihm nicht bekannt, und selbst wenn ein solcher Text existieren sollte, so könne der Leser davon ausgehen, dass es sich ganz einfach um einen (zumeist editorisch bedingten) Irrtum handle. Auch die Möglichkeit, dass in einem als Autobiographie ausgegebenen Text der Protagonist einen anderen Namen trage als der Autor hält Lejeune für kaum wahrscheinlich – sein einziges Textbeispiel für diesen Fall, *Vie de Henry Brulard*, wird in einer Fußnote abgehandelt und mit Hinweis auf den prekären, publikationsgeschichtlich nicht eindeutigen Status des Textes für unbedeutend erklärt. „Dans ces deux cas, on le voit, si la contradiction interne était volontairement choisie par un auteur, elle n’aboutirait jamais à un texte qu’on lirait comme à un jeu pirandellien d’ambiguïté. A ma connaissance, c’est un jeu auquel on ne joue pratiquement jamais pour de bon.“<sup>67</sup>

Nicht in Lejeunes Schema aufgenommen, da quasi a priori für unmöglich erklärt, ist der Fall einer anonymen Autobiographie – eine solche sei deshalb unmöglich, da ein Text, für den keine reale Person mit ihrem Namen bürgt, aus der Sicht des Rezipienten von einer Fiktion nicht zu unterscheiden sei. Die Autobiographie als Gattung, wie sie sich seit dem späten 18. Jahrhundert konfiguriert hat, ist Lejeunes Pakttheorie gemäß unabdingbar mit dem Namen, damit letztlich auch mit der Person des Autors verbunden – und solchermaßen ist sie ein Paradigma für die moderne europäische Literatur schlechthin.

[...] l’autobiographie est le genre littéraire qui, par son contenu même, marque le mieux la confusion de l’auteur et de la personne, confusion sur laquelle est fondée toute la pratique et la problématique de la littérature occidentale depuis la fin du XVIII<sup>e</sup> siècle. D’où l’espèce de passion du nom propre, qui dépasse la simple ‘vanité d’auteur’, puisque, à travers elle, c’est la personne elle-même qui revendique l’existence. Le sujet profond de l’autobiographie, c’est le nom propre.<sup>68</sup>

---

65 Ebd., S. 30.

66 Vgl. hierzu Lejeunes in eine übersichtliche Tabellenform gefasste Typologie sowie seine Erläuterungen in: Ebd., S. 28-32.

67 Ebd., S. 32.

68 Ebd., S. 33.

Lejeunes Definitionsversuch rekuriert auf eine den Gegenstand im Untersuchungszeitraum kennzeichnende Praxis – Namensidentität zwischen Autor und Ich-Erzähler zur notwendigen wie hinreichenden Bedingung der Gattungszugehörigkeit zu erklären, sei nur die literaturtheoretische Konsequenz einer die europäische Literatur seit dem 18. Jahrhundert kennzeichnenden Fixierung auf den Autoren- als den Eigennamen einer Person. Wie Heike Volkening bemerkt, hat Lejeune mit dem Eigennamen (bzw. der Signatur des Textes mit diesem Eigennamen) ein Kriterium zum Definieren der Gattung erhoben, das nur mittels der Verbindung von Text und Paratext funktioniert und damit über den Verweis auf den Problemkomplex der Referenzialität als des Zentrums der Autobiographieforschung genau dieses Problem zu lösen verspricht.<sup>69</sup>

Tatsächlich führt Lejeune völlig zu Recht den Autor als den Kern aller gattungstheoretischen Reflexionen über die Autobiographie an – als Lebensbeschreibung führt sie zwangsläufig und im Gegensatz zur Fiktion über den Text hinaus und stellt die Frage nach der Person, die ihre Lebensgeschichte sprachlich verfasst und veröffentlicht. Gegenüber älteren Forschungsansätzen, v.a. auch im Unterschied zu den referierten Positionen Gusdorfs und Pascals versucht Lejeune, die Autobiographie nicht mittels thematischer Merkmale zu definieren; so stellt Lejeune seiner zunächst eher traditionell anmutenden Definition mit dem über Namensidentität funktionierenden autobiographischen Pakt ein kommunikationsorientiertes Modell zur Seite, das auf die Instanz des Autors als letztlich rein formaler Position – greifbar eben nur in seinem Namen – rekuriert. Dass Lejeune sich damit sozusagen zwischen zwei Stühle gesetzt hat, von Gusdorf als Vertreter eines antihumanistisch-überformalisierten Strukturalismus angegriffen<sup>70</sup>, von Teilen der post-strukturalistischen Literaturwissenschaft jedoch als Anhänger eines anachronistischen Literaturkonzepts verworfen wurde<sup>71</sup>, ist nicht unbedingt verwunderlich – denn über seinen formalistischen Ansatz hinaus, schreibt Lejeune mit seiner Theorie vom Pakt eine Art Ethik der Autobiographie.

---

<sup>69</sup> Heike Volkening: Am Rand der Autobiographie. Ghostwriting, Signatur, Geschlecht. Bielefeld 2006, S. 31ff.

<sup>70</sup> Zu Gusdorfs Kritik an Lejeune vgl.: Georges Gusdorf: Lignes de vie 1: Les Ecritures du moi. Paris 1991, bes. S. 85. Eine ausführliche Darstellung des 'Autobiographiestreits' zwischen Gusdorf und Lejeune bietet die Einleitung in: Rolf Wintermeyer: Adam Bernd et les débuts de l'autobiographie en Allemagne au XVIIIe siècle. Berne u.a. 1993, S. 5-26.

<sup>71</sup> Vgl. Paul de Man: Autobiography as De-facement. In: Modern Language Notes 94 (1979), S. 919-930, hier S. 922/923.



Dass ihn die Vorstellung vom Teufelspakt, bei dem der Unterzeichner den Verkauf seiner Seele mit Blut besiegelt, zur Rede vom 'autobiographischen Pakt' verführt habe, hat Lejeune im selbstkritischen Aufsatz *Le pacte autobiographique (bis)* eingestanden:<sup>72</sup> „[...] il évoque des images mythologiques, comme ces pactes avec le diable où l'on trempe sa plume dans son propre sang pour vendre son âme...“<sup>73</sup> So werde der Begriff des Pakts als literarischer und mythologischer Topos der Ambiguität und Komplexität der Literatur gerecht und berücksichtige insbesondere, dass literarische Texte gerade nicht aufgrund expliziter Regeln, fester Konventionen und bindender Verpflichtungen funktionieren. Allerdings bleibt fraglich, ob die Rede vom Pakt die letztlich von Lejeune als vertraglich und damit streng reguliert beschriebene Natur der für die Autobiographie spezifischen Autor-Leser-Relationen überdecken kann. Im Grunde wird nicht ersichtlich, ob und inwiefern mit dem Pakt eine metaphorische, oder aber schlicht eine ungenaue Formulierung vorliegt. So wäre zum einen zu überlegen, ob es sich statt um ein voll ausgebildetes, reziprokes Vertragsverhältnis, in dem sich beide Seiten gemäß bestimmter Bedingungen zu einer besonderen Form von Handlung verpflichten, nur um ein Vertragsangebot von seiten des Textes bzw. des Autors handelt, ja handeln kann – da die Zustimmung eines unbekanntem realen Lesers nicht vorausgesetzt werden kann und dieser keineswegs verpflichtet ist, die im Text implizierte Rolle anzunehmen. Zurückzuführen ist diese Problemkonstellation auf die von Lejeune nicht eindeutig geklärte Relation zwischen den Parteien Autor und Leser bzw. Text und Leser und die ebenfalls nicht austarierte Beziehung zwischen einer traditionell form- und themenbasierten Definition sowie der mit dem Pakt induzierten asymmetrischen rezeptionsästhetisch fundierten Gattungsbestimmung. Ungeklärt bleibt nämlich, inwieweit die als Vertragsangebot formulierbare Position des Autors – möglicherweise in einer Umschreibung wie 'Ich erzähle Dir, Leser, mein Leben / einen Abschnitt meines Lebens wahrheitsgemäß bzw. wahrhaftig' zu fassen – durch den Leser angenommen wird bzw. angenommen werden muss.

Um so mehr drängt sich diese Frage angesichts der offensichtlichen Freiheiten, die sich Autoren, und vor allem Autoren literarischer Autobiographien, beim Erzählen ihrer Lebensgeschichten gestatten, auf. Diese allerdings lassen sich weder nahtlos in das formalistische Schema vom Pakt als Garant für die referenzielle Verankerung des Textes einfügen, noch genügen sie Lejeunes letztlich naiven moralischen Er-

---

<sup>72</sup> Lejeune: *Le pacte autobiographique (bis)*, S. 21.

<sup>73</sup> Ebd.

wartungen, die er an den Verfasser einer Autobiographie richtet. In dem einige Jahre später entstandenen Aufsatz *Autobiographie, roman et nom propre* setzt sich Lejeune mit Grenzfällen autobiographischen Schreibens, zumal mit der Autofiktion, auseinander, und spielt dabei die von ihm als machiavellistisch bezeichneten Strategien von Autoren wie Serge Doubrovsky und Jacques Lanzmann gegen den Ernst, die Offenheit und Aufrichtigkeit, die einen 'echten' Autobiographen wie Michel Leiris ausweisen, gegeneinander aus. Doch schon in *Le pacte autobiographique* wird deutlich, dass Lejeunes Modell mit zweckoptimistischen Vorstellungen operiert, die der autobiographischen Realität nicht gerecht werden. Applizierte man Lejeunes Definition auf einige große Texte der Autobiographik, führte dies zum doch verblüffenden Ergebnis einer Exklusion eben dieser Texte aus der Gattung – denn während Rousseau in der Vorrede seiner *Confessions* eine eigentümlich schiefe, ja asymmetrische Paktsituation konstituiert, in der von einem idealtypischen Leser die unmögliche Exkulpation des Autobiographen vor Gott erwartet wird, problematisiert Goethes Selbst- und Alteritätsfiktionalisierung die von Lejeune ohne rechtes Problembewusstsein axiomatisch gesetzten Postulate von Identität und Authentizität.

Unter der Überschrift „L'espace autobiographique“ widmet sich Lejeune abschließend einem von ihm als 'naive Illusion' kritisierten Themenkomplex: der sowohl bei Schriftstellern (Lejeune zitiert Gide und Mauriac) als auch Literaturwissenschaftlern (Lejeune nennt Albert Thibaudet) leitmotivisch wiederkehrenden Gegenüberstellung von Fiktion und Autobiographie, die der vermeintlich oberflächlichen und unwahren Autobiographie den wahren und ehrlichen Roman entgegenhalte. Lejeune dekonstruiert diesen 'Gemeinplatz' argumentativ, indem er darauf hinweist, dass die scheinbare Abwertung der Autobiographie in Wirklichkeit einer Transponierung des Gesamtwerks in einen Kontext des Autobiographischen diene: „ils désignent l'espace autobiographique dans lequel ils désirent qu'on lise l'ensemble de leur œuvre“<sup>74</sup>. Auf diese Weise werde, so Lejeune, ein indirekter Pakt oktroyiert, der den Leser dazu 'zwinge', das jeweilige Werk als autobiographisch zu rezipieren – obwohl seitens des Autors keinerlei Verantwortung hinsichtlich der Wahrheit oder Aufrichtigkeit des Erzählten übernommen werde.

Was Lejeune – wiederum metaphorisch – mit dem autobiographischen Raum bezeichnet, ist somit ein Zusammenhang zwischen den faktualen (autobiographischen) und fiktionalen Texten eines Autors und damit ein intertextueller Bezug zwischen Autobiographie und dem übr-

---

<sup>74</sup> Lejeune: *Le pacte autobiographique*, S. 41.

gen fiktionalen Œuvre, der von den Texten selbst konstituiert wird. Die fiktionalen Werke eines Schriftstellers, vorwiegend Romane, wären also eine Art autobiographisch grundierter, jedoch oberflächenästhetisch fiktionaler Hintergrund der 'eigentlichen' Autobiographie – ähnlich wie bereits Gusdorf die Reziprozität von literarischem Werk und autobiographischer Selbstdarstellung hervorhebt. Nähme man Lejeune beim Wort, so ergäbe sich als Konsequenz aus dem Konzept des autobiographischen Raums jedoch, dass die absolute, von der neueren Literaturwissenschaft und insbesondere der Narratologie postulierte Trennung zwischen dem Autor als realer textexterner Produktionsinstanz und dem Erzähler als einer textinhärenten Größe nicht mehr aufrecht erhalten werden kann. Die weitreichende literaturtheoretische Folge aus dieser Annahme bedeutete, dass es auch in fiktionalen Texten Verbindungen zwischen Autor und Erzähler geben könnte bzw. dass nicht immer und ausschließlich ein fiktiver und vom Autor streng zu trennender Erzähler als sprachlogischer Produzent einer fiktionalen Erzählung auszumachen wäre. Ironischerweise transzendiert in Lejeunes 'autobiographischem Pakt' die werkimmanente und der Narratologie verpflichtete Literaturwissenschaft sich selbst – indem im gleichen Atemzug, in dem die Autobiographie mit geradezu scholastischer Strenge vom Roman geschieden und auf den Eigennamen als der *differentia specifica* der Autobiographie rekurriert wird, doch die Autobiographie (implizit) wieder mit dem 'autobiographischen Raum' und damit der Fiktion korreliert wird.

Der 'autobiographische Raum' ist – im Gegensatz zum Pakt – in der auf Lejeune folgenden Forschung beinahe völlig ausgeblendet worden. Selten wird das Gesamtwerk eines Autors und damit der 'autobiographische Raum' in den Blick genommen – obwohl bereits Gusdorf für eine werkintegrierte Perspektive in der Untersuchung literarischer Autobiographien plädiert hatte<sup>75</sup>. Das starre Festhalten an der Identität, die eindeutig deklariert und im autobiographischen Text realisiert sein muss, hat Lejeune selbst in seiner Monographie *Je est un autre*, und darin besonders im Aufsatz *L'autobiographie à la troisième personne* relativiert und eingeschränkt. Was sich jedoch in Lejeunes Arbeit immer wieder abzeichnet, ist eine Tendenz zum Moralisieren – selbst im Aufsatz *Autobiographie, roman et nom propre*, in dem Lejeune die strikte Bindung der Autobiographie an die Faktualität des Erzählens überdenkt und relativiert, ist seine Erwartung, dass sich Autoren an bestimmte Moralcodes zu halten haben, unübersehbar; für Lejeune ist die Autobiographie in jedem Fall eine Textsorte, die nicht nur mit einer be-

---

<sup>75</sup> Vgl. Kapitel 2.1.

stimmten Ethik der Aufrichtigkeit und der Verantwortung verbunden, sondern auch in legalistischer Terminologie expliziert werden kann.

Die Kritik an Lejeunes Paktmodell aus den Reihen der Literaturwissenschaft ist bis heute nicht abgeebbt – was allerdings nicht nur an den der Theorie inhärenten Problemen liegt, sondern auch daran, dass der bereits 1975 publizierte Aufsatz aufgrund seiner starken Thesen bis heute einer, wenn nicht der wichtigste Referenzpunkt der Autobiographieforschung geblieben ist. Als „erste[r] und wohl auch extreme[r] Höhepunkt“ in der französischen Forschungsdiskussion ist das Paktmodell mit seiner „spitzfindigen Logik“<sup>76</sup> Orientierungspunkt für beinahe alle folgenden Theorien der Autobiographie geworden – ob affirmativ oder kritisch bewertet, der Pakt ist ins kollektive Gedächtnis der Autobiographieforschung eingegangen. Gegenüber der älteren Forschung hat Lejeune eine stark formalisierte und weitgehend von normativen Forderungen absehende Definition entwickelt – nur um mit der Identität zwischen Autor, Erzähler und Protagonist erneut eine apodiktisch-axiomatische und durchaus normative Bedingung einzuführen. Unbestreitbarer Vorteil ist Lejeunes auf narratologische Kategorien rekurrierende Darstellung der spezifischen autobiographischen Erzählsituation als eines Identitätsdreiecks zwischen empirischem Textproduzenten und textinternen Instanzen – problematisch deren Identifizierung über eine nur metaphorisch bezeichnete Relation.

## 2.5 Lejeune 2.0 – Elizabeth W. Bruss' Versuch einer Vereinbarung von Sprechakttheorie und Literaturgeschichte

In einem in der Zeitschrift *Poétique* erschienenen Aufsatz<sup>77</sup> kritisiert Elizabeth Bruss Lejeunes Pakttheorie als zu präskriptiv und vor allem in literaturgeschichtlicher Hinsicht als zu unflexibel. Im Wesentlichen greift Bruss in ihrem Alternativmodell auf die Ergebnisse ihrer Dissertation *Autobiographical Acts*<sup>78</sup> zurück, die auf sprechakttheoretischer Grundlage sowie mit Bezug auf literaturhistorische Überlegungen Juri Tynjanovs die Wandlungen der englischsprachigen Autobiographie vom 17. bis zum 20. Jahrhundert untersucht. Ausgangspunkt sind allgemein gattungstheoretische Überlegungen, die am Beispiel der Auto-

---

<sup>76</sup> Niggel: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Die Autobiographie, S 11.

<sup>77</sup> Elizabeth W. Bruss: L'autobiographie considérée comme acte littéraire. In: *Poétique* 5 (1974), S. 14-26.

<sup>78</sup> Elizabeth W. Bruss: *Autobiographical Acts. The Changing Situation of a Literary Genre*. Baltimore/London 1976.

biographik konkretisiert werden: wie und wieso Gattungen existieren, welche Bedeutung ihnen im Bereich der Literatur als Teil des Kultursystems zukommt, inwiefern das dialektische Zusammenspiel von Wandlung und Kontinuität den Charakter einer Gattung determiniert und welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit ein bestimmtes Korpus von Texten überhaupt als Gattung erkannt und bezeichnet werden kann.

Im Gegensatz zu ausschließlich an formalen und stilistischen Kriterien ausgerichteten Definitionen, die Bruss als gleichermaßen naiv wie normativ kritisiert<sup>79</sup>, trennt sie, dem Vorbild der russischen Formalisten folgend, zwischen Form und Funktion eines Textes: „form and function are not isomorphic; several functions can be and usually are allotted to the same structure, and most functions are capable of being realized through more than one form“<sup>80</sup> – die Gattungsfunktion eines Textes ist nicht kongruent oder gar identisch mit seinen thematischen, stilistischen oder strukturellen Merkmalen, sondern muss zusätzlich zu diesen identifiziert und definiert werden. Sie ist insofern nicht auf der syntaktischen, sondern auf der pragmatischen Ebene, d.h. in der kommunikativen Interaktion zwischen Text und Leser von Bedeutung, indem sie durch rezeptionssteuernde Signale das vorliegende Werk im Gesamtsystem der Literatur verortet.

Bruss' sprechakt- und sprachhandlungstheoretisches Modell wertet die Literatur als ein kontextuelles System illokutionärer Handlungen, die durch ein – mehr oder weniger engmaschiges – Netz von Regeln, Vorschriften und Konventionen determiniert sind und in die sich der individuelle Text teils durch Adaption bestehender Konventionen, teils durch innovatives Transformieren existierender Normen einfügt. Literarische Gattungen können daher als institutionalisierte Form der Interaktion zwischen Produzent und Rezipient bezeichnet werden, indem der Produzent durch Verwenden bestimmter konventionalisierter Strukturen, Stile, Plotmuster etc. darauf hinweist, wie sein Text vom Leser gelesen werden sollte; der Leser wird angeleitet, bestimmte Rezeptionsmuster zu aktivieren, mit deren Hilfe der Text kontextualisiert werden kann. Bruss' Konzept fokussiert derart nicht nur die literarische, sondern auch die soziale und kulturelle Funktion literarischer Gattungen – „a literary institution must reflect and give focus to some consistent need and sense of possibility in the community it serves, but

---

<sup>79</sup> Vgl. ebd., S. 1f.

<sup>80</sup> Ebd., S. 2.

at the same time, a genre helps to define what is possible and to specify the appropriate means for meeting an expressive need"<sup>81</sup>.

Die Interdependenz von Literatur und kulturell sowie historisch spezifischen Gesellschaftsmodi bedingt – nicht zuletzt gegenüber Lejeunes ahistorischem Modell – zweierlei: Ein Text wird immer in einer ganz besonderen geschichtlichen, sozialen und kulturellen Situation verfasst und publiziert, adressiert daher auch immer ein ganz bestimmtes, geschichtlich konkretes Publikum. Daher bewertet Bruss die Möglichkeit eines autobiographischen Paktes zwischen z.B. einem Autor des 18. Jahrhunderts und dem Lesepublikum des 20. Jahrhunderts als problematisch – nicht nur ist die zeitgenössische Öffentlichkeit eine andere als die vom Autor intendierte und adressierte, auch Lesekonventionen und Verständnismuster – mit Jauß als Erwartungshorizont zu bezeichnen – haben sich mehr oder weniger gravierend verändert: Der Text wird also im späten 20. Jahrhundert i.d.R. völlig anders rezipiert als zu seiner Entstehungszeit und der – vermuteten – Autorintention gemäß. Historische Transformationen innerhalb des literarischen Systems als Indiz gesellschaftlicher und kultureller Umschichtungen und Verschiebungen können jedoch weitaus tiefergehend sein und nicht nur eine veränderte Rezeptionssituation bedingen. Vielmehr kann die Konventionalität der Beziehung zwischen Form und Funktion dazu führen, dass ein Text unter gewandelten Bedingungen nicht mehr als einer bestimmten Gattung zugehörig rezipiert wird, aber auch, dass eine Gattung als Ganze ihre Bedeutung verliert und, bedingt durch diesen Funktionsverlust, aufhört, als eigenständige Gattung zu existieren. Insofern kann auch die Autobiographie „wie jede literarische Gattung durch Verschiebungen im gesamten Literatursystem einen Strukturwandel erleben [...], indem sie nichtkonstitutive Formen und Funktionen im Austausch mit anderen Gattungen abgibt oder übernimmt und dann gelegentlich in den Rang neuer Konstituenten erhebt“<sup>82</sup>. Die Autobiographie kann insofern literaturwissenschaftlich sinnvoll nicht abgegrenzt und getrennt von ihrem literarischen und kulturellen Kontext, der jeweiligen historischen Situation sowie abge-sondert von Texten anderer Gattungen untersucht werden.

Autobiography could not be said to exist until it was distinguished from other illocutionary acts. Contingent or occasional properties of other acts had to coalesce into something that was experienced as a departure from previous acts, something significantly different, with its own sanctions and boundaries, to

---

<sup>81</sup> Ebd., S. 5.

<sup>82</sup> Niggel: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Die Autobiographie, S. 13/14.

be violated only at the price of ambiguity or unintelligibility. Autobiography thus acquires its meaning by participating in symbolic systems making up literature and culture. [...] What autobiography is in part depends on what it is not – on how it is related to and distinct from other kinds of activity available in its original context.<sup>83</sup>

Im Unterschied zu älteren Theoriemodellen verzichtet Bruss auf eine thematisch, strukturell oder stilistisch ausgerichtete Erläuterung der Gattung, da all diese Elemente historisch begrenzt und veränderbar sind.

Autobiography as we know it is dependent on distinctions between fiction and nonfiction, between rhetorical and empirical first-person narration. But these distinctions are cultural artifacts and might be differently drawn, as they indeed once were and might become again, leading to the obsolescence of autobiography or at least its radical reformation.<sup>84</sup>

Die Autobiographie – wie jede andere (literarische) Gattung auch – konstituiert sich in einem Spannungsfeld kulturell geschaffener Differenzen – ändern sich die zugrunde liegenden Konzepte, ändert sich auch die Autobiographie<sup>85</sup>, verschieben sich Differenzen oder lösen sich Oppositionen gar gänzlich auf, verliert die Autobiographie möglicherweise ihre Aufgabe und damit ihre Funktion, so dass sie als eigenständige Gattung nicht mehr existiert. Die nicht nur grundsätzliche Möglichkeit eines Form- und Funktionsaustauschs zwischen verschiedenen Genres sowie die Berücksichtigung kultureller Transformationen erweisen Bruss' Konzept als dynamisch – im Gegensatz zum synchronen Überblick Lejeunes, der eine überwiegend statische Definition der Gattung entwickelt, versucht Bruss, diachrone Transformationen nachzuzeichnen und deren Bedeutung aus der (sprechakttheoretisch perspektivierten) Entwicklung der Literatur als eines Subsystems der

---

<sup>83</sup> Bruss: *Autobiographical Acts*, S. 6/7.

<sup>84</sup> Ebd.

<sup>85</sup> Die Variabilität der Gattung expliziert Bruss in Bezug auf vier Elemente:  
1. Variability in the kind of textual features which signal the generic function of a text.

2. Variability in the degree of integration between the generic function and other functional aspects of the text.

3. Variability in the literary value attached to the genre.

And, since, the dimensions of the act itself may be altered or ultimately obliterated as significant distinctions within the various symbolic systems making up a culture:

4. Variability in the illocutionary value of the genre. (Ebd., S. 8)

Kultur abzuleiten. Interessanterweise entwickelt Bruss jedoch ebenfalls einen stabilen Kanon von Regeln, denen ein der Textsorte Autobiographie zuzurechnendes Werk korrespondieren – oder, sofern es dies nicht tut, zumindest den Eindruck vermitteln muss, der Autor habe sich aufrichtig bemüht, diesen Regeln zu entsprechen.

Any and all of these rules may be and occasionally are broken. But what is vital for creating the illocutionary force of the text is that the author purport to have met these requirements, and that the audience understand him to be responsible for meeting or failing to meet them.<sup>86</sup>

Die Autorinstanz wird auch bei Bruss zur textintegrativ-performativen Größe, die die durch die Autobiographie vollzogene illokutionäre Handlung normiert, kontextualisiert und – in literaturtheoretischer Hinsicht – definiert. Die Autobiographie als Gattung – dieses Ergebnis ist gegenüber der älteren Forschung nicht unbedingt neu, führt aber diverse Aspekte noch einmal auf interessante Weise zusammen – leitet sich vom Komplex der Identität in mehrerlei Hinsicht ab: So ist eine bestimmte Konzeption individueller Identität, von der Forschung mit Beginn der europäischen neuzeitlichen Literatur angesetzt, nicht nur die Voraussetzung der Gattung, sondern auch ihr Thema, der Grundakkord, der jedem einzelnen Werk bei aller Unterschiedlichkeit zugrunde liegt. So sei es die Aufgabe der Textsorte, die Ahnung einer menschlichen Existenz zu entwerfen, eine Präsenz spürbar werden zu lassen, die über den Text selbst hinaus verweist: „[...] the shape into which these various aspects of the act finally coalesce is by definition that of a personality, a self, an identity; it must have, as Blake might say, a ‘human face’ [...]“<sup>87</sup>

Die Transformationen der Gattung weist Bruss an vier Texten vom 17. bis zum 20. Jahrhundert in Einzelstudien nach und zeigt dabei auf, wie sich die Perspektive von Autor und Publikum verändert: Während die Gattung zu Bunyans Zeit relativ jung und dem Publikum nicht selbstverständlich ist, insofern eines höheren Maßes an diskursiver Rechtfertigung bedarf und den Leser der Faktualität des Berichteten als der den Text dominierenden Größe versichert, nimmt der Bekanntheitsgrad im Lauf des 18. und 19. Jahrhunderts sukzessive zu, bis sich Nabokov als Autor der fortgeschrittenen Moderne der Vertrautheit seiner Rezipienten mit der Gattung so sicher sein kann, dass er den Akzent seiner Kindheitsschilderung auf die fiktionalen Komponenten des Erinnerns und Beschreibens setzt. Insofern konstatiert Bruss eine weitgehend li-

---

<sup>86</sup> Ebd., S. 11.

<sup>87</sup> Ebd., S. 12.



near verlaufende Entwicklung der Autobiographie über drei Jahrhunderte, die allerdings eine zunehmende Fiktionalisierung und Ästhetisierung der Gattung – die parallel zu ihrer kulturellen Akzeptanz verläuft – erkennen lässt.

## 2.6 Die 'Fiktion der Autobiographie' – Poststrukturalismus und Dekonstruktion

Much of the recent interest in autobiography in literary studies has stemmed from a theoretical concern with the broader question of genre. [...] questions of subjectivity constantly led into questions of genre – indeed, it could be claimed that the discourse of 'subjectivity' is a genre. [...] Discussions of the autobiographical genre are also inseparable from debates about factual and fictional discourse, authorial intention and reference. These concerns in autobiographical discourse are related to the questions of authorship and authenticity [...]<sup>88</sup>

Laura Marcus konstatiert völlig zu Recht die Verschränkung von gattungstheoretischen Fragestellungen mit Überlegungen zum Status der Autobiographie zwischen faktuellem und fiktionalem Erzählen – leitet sich doch die gattungspoetologische Zuordnung der Autobiographie traditionell von ihrer Bestimmung als Erzählung der eigenen Lebensgeschichte her und weist ihr damit einen Platz im Bereich der faktualen Erzählungen, die sich durch Referenz auf eine außersprachliche Wirklichkeit auszeichnen, zu. Für die im engeren Sinn literarische Autobiographie ist nun gerade dieser Status angezweifelt, die Bedeutung und Rolle der Fiktion auch in autobiographischen Texten untersucht und mit der Gattungszugehörigkeit der Autobiographie generell in Verbindung gebracht worden – wie schon die Konzepte Gusdorfs, Pascals und Olneys zeigen.

In kaum einer theoretischen Nische allerdings ist die Frage nach einer Differenz der Gattungen ebenso wie die Problematik der Unterscheidbarkeit von Fakt und Fiktion derart prominent, intensiv und zugleich radikal diskutiert worden wie im Poststrukturalismus. In Bezug auf die Autobiographie sind unter den großen Namen der poststrukturalistischen Philosophie und Literaturwissenschaft insbesondere Jacques Derrida und Paul de Man zu nennen, die sich beide – ironischerweise quasi zeitgleich mit Lejeune, der mit seinem 'autobiographischen Pak' ein Plädoyer für die Aufrechterhaltung differenzieller Kriterien vorgelegt hat – mit der Gattung auseinandergesetzt haben. Darüber hinaus

---

<sup>88</sup> Marcus: Auto/biographical Discourses, S. 229.

sind weitere Forscher in ihre Fußstapfen getreten und haben die Dekonstruktion der Gattung mehr oder weniger entschlossen vorangetrieben<sup>89</sup>. Ob der Poststrukturalismus, der bekanntlich extrem und prononciert selbstbewusst zur Dekonstruktion des europäischen 'metaphysischen' Denkens angetreten war<sup>90</sup>, das (wissenschaftliche) Denken und philosophische wie literaturwissenschaftliche Konzeptbildungen revolutioniert und unwiderruflich verändert hat, darf bezweifelt werden. Auf die fundamentale und teils vehemente Kritik der Poststrukturalisten haben Vertreter eben jener als metaphysisch – was in der Sprache der Dekonstruktion synonym ist mit *naiv*, *unreflektiert*, die eigenen Voraussetzungen und Grundlagen des Denkens nicht hinterfragend – geschmähten Wissenschaft reagiert und im Gegenzug die philosophische und wissenschaftskritische Basis des Poststrukturalismus als auf fragwürdigen Prämissen beruhend herausgestellt.<sup>91</sup>

Obwohl die Auseinandersetzung mit poststrukturalistischen Theoremen von prominenter Seite geführt, die Schlachten auf den Feldern von Strukturalismus und Semiotik geschlagen scheinen, ist eine Betrachtung der poststrukturalistischen Thesen zur Autobiographie unabdingbar. Die von Marcus angeführte Koppelung gattungstheoretischer Fragestellungen mit Überlegungen zur (möglichen) Fiktionalität autobiographischen Erzählens ist wie erwähnt im Poststrukturalismus besonders radikal durchgeführt worden und kann von einer Arbeit,

---

<sup>89</sup> Vgl. Michael Sprinker: *Fictions of the Self. The End of Autobiography*. In: James Olney (Hg.): *Autobiography. Essays Theoretical and Critical*. Princeton 1980, S. 321-342 und Manfred Schneider: *Die erkaltete Herzensschrift. Der autobiographische Text im 20. Jahrhundert*. München 1986.

<sup>90</sup> Der Poststrukturalismus hat zahlreiche, mittlerweile als klassisch zu bezeichnende Werke hervorgebracht, allen voran die folgenden grundlegenden Texte Derridas und Foucaults: Jacques Derrida: *De la grammatologie*. Paris 1967; ders.: *L'Écriture et la différence*. Paris 1967; Michel Foucault: *Les mots et les choses – Une archéologie des sciences humaines*. Paris 1966; Michel Foucault: *L'archéologie du savoir*. Paris 1969; Michel Foucault: *L'ordre du discours*. Paris 1971. Als Überblick zum Poststrukturalismus vgl. Stefan Münker/Alexander Roesler: *Poststrukturalismus*. Stuttgart 2000; Johannes Angermüller: *Nach dem Strukturalismus. Theoriediskurs und intellektuelles Feld in Frankreich*. Bielefeld 2007.

<sup>91</sup> Besonders prominente Kritiker sind Jürgen Habermas: *Der philosophische Diskurs der Moderne*. Frankfurt a.M. 1985 sowie Umberto Eco: *Die Grenzen der Interpretation*. Aus dem Ital. übers. von Günter Memmert. München 1992; zu einer kritischen Beurteilung der poststrukturalistischen und dekonstruktivistischen Theorie der Autobiographie vgl. James Olney: *Autobiography and the Cultural Moment*. In: Ders. (Hg.): *Autobiography. Essays Theoretical and Critical*. Princeton 1980, S. 3-27.

die die Beziehung faktualen und fiktionalen Erzählens in der (post-)modernen Autobiographie untersucht, nicht ausgespart werden.

In *Otobiographies. L'enseignement de Nietzsche et la politique du nom propre*<sup>92</sup> gelangt Derrida über die Auseinandersetzung mit Nietzsches *Ecce homo* zu einer übergreifenden Diskussion der Gattung Autobiographie. Die mit einem autobiographischen Text sich vollziehende Sprachhandlung sieht Derrida als eine rein autoreferenzielle, da der Autobiograph sein Leben nicht zur Rezeption durch andere verfasste, sondern es sich selbst erzähle – der Autobiograph hört sich selbst beim Erzählen zu, ist also Produzent und Rezipient zugleich. Von Lejeune übernimmt Derrida sowohl die Bedeutung des Eigennamens wie auch den Aspekt des Vertrags<sup>93</sup> – allerdings schließt aufgrund der erläuterten Ineinssetzung von Produktions- und Rezeptionsinstanz der Autor den Kontrakt nicht mehr mit einem Publikum von Lesern, sondern mit sich selbst. Die konventionell über den Eigennamen als referenzielles Merkmal schlechthin signifizierte individuelle Identität ist überdies eine uneigentliche, dem Eigennamen externe und lediglich im Hinblick auf die Zukunft zugeordnete Identität. Der Autobiograph ist im Erzählen seines Textes nie völlig bei sich oder mit sich eins – identisch mit sich wird er erst im Augenblick seines Todes<sup>94</sup>, wenn zugleich mit seinem Leben auch die Autobiographie als vollendet erachtet werden kann.

---

<sup>92</sup> Jacques Derrida: *Otobiographies. L'enseignement de Nietzsche et la politique du nom propre*. Paris 1984.

<sup>93</sup> Vgl. dazu auch die zutreffende Bemerkung Wagner-Egelhaafs, dass es Lejeune „offenbar [...] gelungen [sei], die Kategorie des Vertrags unwiderruflich in die Autobiographiediskussion einzuführen“. (Martina Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie*. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart/Weimar 2005, S. 74).

<sup>94</sup> Die Perspektivierung der Autobiographie auf den Tod des Autors ist zwar keine Innovation Derridas; aber er gibt der Diskussion mit einem sozusagen dekonstruktivistischen Twist insofern neue Impulse, als die gewissermaßen perverse teleologische Orientierung des Schreibens auf den Tod hin mit dem Identitätstospos verknüpft und zu einem neuen Theorem geformt wird. Der Konnex von Autobiographie und dem Tod des Autobiographen – der auf den ersten Blick paradox, wenn nicht antithetisch erscheinen mag, handelt es sich bei einem autobiographischen Text doch um eine Lebensschilderung – ist tatsächlich ein älterer Topos der gattungstheoretischen Debatte. Einer der Unterschiede zwischen der Autobiographie als referenzieller Gattung und fiktionaler Literatur ist, dass erstere notwendig auf eine ihr externe Realität rückbezogen bleibt, wohingegen fiktionale Texte mit einem imaginierten Plot in sich geschlossen und unabhängig von realen Bedingungen sind. Die gegenüber Texten der Fiktion geringere autobiographische Kohärenz

Seit Michel Foucault die Frage stellte, was ein Autor sei<sup>95</sup> und Roland Barthes in einem weiteren Schritt den 'Tod des Autors' verkündete<sup>96</sup>, ist der Nexus zwischen einem metonymisch als Ordnungskategorie verstandenen Autorsubjekt, dem über diese Metonymie signifizierten Werk und der Subversion von Identitäts- und subjektivitätskonstitutiven Prinzipien ein sine qua non poststrukturalistischer Theoriebildung geworden. Dass Derrida nun den Transfer entsprechender Theoreme auf die Autobiographie, bislang eine Enklave humanistisch-liberalen Denkens und literarischer Ausdruck gelingender subjektiver Identitätsbildung, vollzieht, ist eine Provokation der mit 'metaphysischen' Paradigmen operierenden Wissenschaft – zugleich aber auch Ausdruck der von Laura Marcus konstatierten Einsicht, dass die Gattung Autobiographie im späteren 20. Jahrhundert zum prononciertesten Forschungs- und Demonstrationsobjekt theoretischer Diskurse avanciert ist<sup>97</sup>. Die Auseinandersetzung des Poststrukturalismus, der methodologisch erklärtermaßen als Wissenschaftskritik angetreten war und die Basis des abendländischen philosophischen Denkens revolutionieren wollte, mit der Autobiographie ist ebenso konsequent wie dem eigenen Selbstverständnis nach kohärent: denn um wieviel eindrucksvoller ist die De(kon-)struktion und Demontage traditioneller Konzepte von Subjektivität, wenn sie ausgerechnet an der Gattung praktiziert wird, die bislang als humanistischer Hort von Subjektivität schlechthin galt.

Bei aller Fragwürdigkeit der Prämissen wie der Methodik – die sich in der Begründung einer gattungspoetologischen Diskussion auf zweifelhaften Wortspielen ebenso wie in der generell zwischen Eigentlichkeit und Metaphorik oszillierenden Terminologie manifestiert – hat Derridas Konzeption des autobiographischen Subjekts als nicht-

---

betrifft dabei sowohl den Textproduzenten als auch die Thematik des Textes; das Geschilderte bleibt insofern immer unvollständig, als das Leben des Autors sich ja perpetuiert, der Tod aber nicht mehr Gegenstand der Schilderung sein kann. Vgl. dazu z.B. die Ausführungen Ingrid Aichingers in: Probleme der Autobiographie als Sprachkunstwerk, S. 191 oder auch: H. Porter Abbott: Autobiography, Autography, Fiction. Groundwork for a Taxonomy of Textual Categories. In: *New Literary History* 19 (1987/88), S. 597-615, S. 598.

<sup>95</sup> Michel Foucault: Qu'est ce qu'un auteur? In: Ders.: *Dits et écrits. 1954-1988. I: 1954-1975*. Édition établie sous la direction de Daniel Defert et François Ewald avec la collaboration de Jacques Lagrange. Paris 2001, S. 817-849.

<sup>96</sup> Roland Barthes: *La mort de l'auteur*. In: Ders.: *Œuvres complètes, Tome II. 1966-1973*. Édition établie et présentée par Éric Marty. Paris 1994, S. 491-495.

<sup>97</sup> Vgl. Marcus: *Auto/biographical Discourses*, bes. S. 7ff.